

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und 4 durch die Expedition, Reichherbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271.

Breslau, Freitag, 18. November 1892.

3. Jahrgang.

Der Weg zum Ziele.

Das gesteckte Ziel der Arbeiterbewegung ist die Befreiung der Lohnarbeit. Die Lohnarbeit ist verbunden und verwoben mit dem Privatbesitz an den Produktionsmitteln. So lange dieser Privatbesitz an den Produktionsmitteln aufrecht erhalten wird, nimmt das wirtschaftliche Uebergewicht der besitzenden Klassen stetig zu. Noch eine andere sehr ins Gewicht fallende Entwicklungsphase ist mit dem Privatbesitz an den Produktionsmitteln verknüpft. Die Letzteren gehen auf immer weniger Personen über, so daß diese über eine außerordentliche Machtfülle gebieten, die ihnen den „Herrnkügel“ mitunter so zu Kopfe steigen läßt, daß sie mit dem Arbeiter eben so umspringen, über ihn zu schalten und walten vermeinen, als wie über die Maschinen zu deren Bedienung sie seine Arbeitskraft angekauft haben.

Wenn die Produktionsmittel auf stets weniger Personen übergehen, so muß sich gewiß notwendigerweise die Klasse der Besitzlosen vermehren. Seither bestand noch ein Bindeglied zwischen der kleinen Zahl der Besitzer der Arbeitsmittel und der Klasse der Besitzlosen, die sogenannten Mittelstände. Ehe sich die Klassengegensätze in ihrer heutigen prägnanten Form abhoben, und ehe das arbeitende Volk in klassenbewußter Weise die Ursache seiner Nothlage erkannte und dem zu Folge grundlegend Wandel zu schaffen suchte, verjuchte die besitzende Klasse der arbeitenden Klasse, das Aufsteigen in den Mittelstand als das für sie erstrebende und auch für jeden zu erreichende Ziel zu bezeichnen. Heute glaubt ihnen diese Fäselei kein Mensch. Selbst die den Mittelstand ausmachenden Schichten der Bevölkerung kommen täglich mehr zu der Ueberzeugung, daß ihre Existenz ein bloßes Becettiren ist, die in der

bisherigen Weise aufhört, wenn das kleine ererbte oder durch andere Glücksumstände erworbene Capital aufgezehrt ist. Das Verhältnis gegen früher ist das umgekehrte geworden. Dem sogenannten Mittelstand kann frisches Blut, gesunde Kräfte nicht mehr zugeführt werden. Aus dem Arbeiterstand können sich nur Wenige in den Mittelstand aufschwingen, und diese Wenigen sind nach ein paar Jahren ärmer wie je zuvor. Die Anderen, welche aus den besitzenden Klassen abgeschoben werden, die in dem dort entfesselten wilden Concurrenz-kampf die Unterlegenen waren, und in den Mittelschichten der Bevölkerung nur mittellos nochmals die alten Praktiken fortzusetzen versuchen, bringen den Zer-sektungsproceß, in dem sich der sogenannte Mittelstand befindet, nur noch in beschleunigtere Föhrung und Auflösung.

Das frühere Bindeglied zwischen den besitzenden und heitzlosen Klassen ist nur noch in Rudementen vorhanden. Die Mittelschichten versinken in der heitzlosen Klasse. Die scharfe Ausprägung des Klassenbewußtseins und die Aufnahme und Föhrung des Klassenkampfes war die natürliche Folge, das Product der nach dem Recht des Stärkeren sich entwickelnden capitalistischen Production.

Zweck und Ziel des Klassenkampfes muß dem zu Folge die Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft sein. Mit der jetzigen Arbeitsform muß gebrochen werden, wenn die Gesellschaft jedem ihrer arbeitswilligen Glieder Arbeitsgelegenheit zuweisen soll. Das kann nur die socialistische Gesellschaft, bei welcher jede private Ausbeutung ausgeschlossen ist.

Ueber Zweck und Ziel der modernen Arbeiterbewegung sind sich alle klassenbewußten Arbeiter einig. Keine Meinungsverschiedenheit besteht darüber. Nicht so über den Weg, der einschlagen ist, um zu dem

besten Ziele zu gelangen. Die deutsche Socialdemokratie ist bis auf den heutigen Tag, dem vom ersten Beginn der Agitation aufgestellten Grundsatz treu geblieben, daß nur durch das Gewinnen der öffentlichen Meinung, wie es Lassalle so präcise ausdrückte, das heißt, durch Aufklärung und Organisation der Massen, die politische Macht erobert, und dadurch die bürgerliche Gesellschaft zum Aufgeben ihres gemeinschaftlichen Treibens gezwungen werden könne.

Unter dieser bewährten Taktik sind wir groß und mächtig geworden. Keine andere Partei hat eine so ruhmvolle und erfolgreiche Parteigeschichte aufzuweisen, wie die Socialdemokratie. Erst kaum dreißig Jahre sind ins Land gegangen, seit die proletarische Bewegung sich ihrer weltgeschichtlichen Mission bewußt geworden ist, und schon sieht die bürgerliche Gesellschaft, daß ihre Tage gezählt sind und jähert für ihren Bestand. Trotzdem und allem schreitet die Bewegung manchem unter uns nicht rasch genug vorwärts. Sie möchten den Gang der Ereignisse gern beschleunigen, nur über das Wie ist man sich nicht klar.

Wir meinen hier die Ungeduligen, die wohl mit der Taktik einverstanden sind, aber größere und schnellere aufeinanderfolgende Erfolge sehen möchten. Dieselben bedenken nicht, daß die heute auf der ganzen Linie erzielten Erfolge, nicht das Resultat der Machtfülle der Partei im gegenwärtigen Augenblicke darstellen, sondern daß sie die Summe der 30jährigen rastlosen Agitation in Verbindung mit der wirtschaftlichen Entwicklung verkörpern. Oft genug hört man von den Ungeduligen den Ausruf: ach, alle unsere Mühe und Arbeit ist vergebens, die Dummen wollen nicht alle werden oder es muß den Arbeitern noch viel schlechter gehen, ehe sie zur Besinnung kommen, Vernunft annehmen und sich der Arbeiterbewegung anschließen. Das Eine wie das Andere ist verkehrt und nicht zu-

Die zerbrochene Postkutsche.

Novelle von H. Otto-Walster.

Kachdruck verboten.

Aber er entschuldigte sich mit dem Schweiß und dem Staub der Reise und den ungenügenden Reinigungsanstalten in dem Orte, an dem er wegen der zerbrochenen Postkutsche hatte übernachten müssen.

„Nun ja, das ist erklärlich,“ meinte der Pastor, „aber so, wie Sie aussehen, möchte ich Sie meiner Familie nicht vorstellen. Ich werde Sie deshalb gleich nach Ihrem Zimmer geleiten und Ihnen ein Abendessen hinausschicken. Es ist ja selbstverständlich, daß Sie ermüdet sind und sich auch noch etwas auf Ihre morgige Predigt vorbereiten müssen. Meine Erklärung wird meiner Familie allemal genügen.“

„Nun, der Herr Pastor kann ja auch ein wenig lügen,“ dachte der Candidat, sich tröstend, und war froh, daß er wenigstens den Abend frei hatte zum Denken und Träumen von ihr, die sein ganzes Denken und Föhlen beherrschte und die nun vielleicht so nah und doch so fern von ihm weilte. Ob sie seiner wohl gedachte? Mit dieser Frage schlief er in dem friedlichen Pfarrhause ein.

Der Pastor schien, wenigstens was die praktischen Angelegenheiten des Lebens anbetrifft, ein sehr verständiger Herr zu sein, denn er ersparte seinem Gaste Alles, was ihn in der geistigen Sammlung und Vor-

bereitung für die abzulegende Probe stören oder zerstreuen könnte, also auch die Einladung zum Kaffeetisch der Familie, und erst als die Glocken der Dorfkirche den ersten Mahnruf an die Gläubigen des Ortes zum Besuche des „Gotteshauses“ ertönen ließen, klopfte er an die Thüre des Fremdenzimmers und trat mit salbungsvollem Grusse bei seinem Schögling ein. Wohl sah er denselben zum Ausgehen gerüstet und bereit, schien aber etwas mehr erwartet zu haben, denn seine Augen wanderten suchend in dem kleinen freundlichen Zimmer umher und endlich erhob er die Frage:

„Ich sehe Euch pünktlich zu dem feierlichen Gange gerüstet, den Ihr in meiner Begleitung zu gehen gedenkt, mein Sohn, aber ich vermiße das priesterliche Gewand. Vermuthlich haben Sie es nach der Sakristei vorausgeschickt, aber das ist nicht die Sitte der Geistlichen auf dem Lande, wie es auch kaum eine schöne Sitte in der Stadt genannt werden kann, denn dort mehr als hier ist es nöthig, daß in dem weltlichen Getriebe das Erscheinen des Priesters in seinem Amtsornate die Gedankenlosen und Leichtsinrigen an die Kirche und ihre göttliche Mission erinnert. Auch der Geistliche selbst bekundet damit, daß er sich der hohen Würde seines Amtes bewußt ist, daß er auszuüben geht, daß er das ist, als was er auf seinem Gange dahin erscheint. Ein anderes ist es mit dem Schauspiel, der sein Costüm erst da anlegt, wo er etwas darstellen soll, was er in Wirklichkeit nicht ist.“

Unser Candidat suchte zusammen. Sollte der würdige Geistliche bereits etwas davon gehört haben,

daß sein Gast vor zwei Tagen kaum und noch dazu auf einer solchen Reise eine Persönlichkeit dargestellt hatte, die er in Wirklichkeit nicht war? Mit sichtlich Verlegenheit stammelte er daher:

„Es ist eine ganz fatale Geschichte . . . ich erzählte Ihnen doch von der zerbrochenen Postkutsche, die uns nöthigte auszustiegen; da habe ich dann garnicht mehr an meine Sachen gedacht, mir ging immer meine Predigt im Kopfe herum.“

Das war ein glücklicher Ausweg, der den Pastor vollständig zufrieden stellte, denn er meinte begütigend:

„Nun ja, das läßt sich ja denken. Glücklicher Weise kann ich aushelfen, da ich wegen meiner Berufung nach der Universitätsstadt mir ein neues Amtskleid habe anfertigen lassen. Sie sind etwas länger von Statur als ich, aber nicht so stark und breit in den Schultern, da wird sich das ausgleichen. Kommen Sie mit herunter in mein Studirzimmer, meine Leute brauchen nichts davon zu merken.“

Bald darauf verließen die beiden Männer im vollen Ornat das Pfarrhaus und schritten Seite an Seite, der Eine hochgehobenen, der Andere gesenkten Hauptes, wie es einem schüchternen Candidaten gezieme, den Dorfweg nach der Kirche, von der ihnen bereits Orgelklang und jenes wunderbare Stimmengewirr entgegen scholl, dessen schreiende Dissonanzen das gewaltige Instrument mit seinen tiefen Accorden nur stellenweise zu übertönen vermag.

Von rechts und links empfingen die beiden geistlichen Herren die ehrerbietigen Grüsse der verspäteten

treffend. In ersterer Beziehung dürfte das Gesagte schon genügen. Wenn die Erfolge der Partei in den nächsten Zeitläuften nur in demselben Maße fortschreiten bzw. zu verzeichnen sind, wie wir solche in der hinter uns liegenden Bahn errungen haben, dann können wir uns stolz rühmen, stets auf der Höhe der Entwicklung der Zeit zu stehen, daß unsere zunehmende Machtstellung dem sich vollziehenden Fortschrittsproceß der bürgerlichen Gesellschaft entspricht. Der Zeit voraus-eilen können und dürfen wir nicht es wäre thörichtes Beginnen, dessen Rückschlag uns unsäglichen Schaden zufügen würde. Wo wir den Fuß einmal hingesezt haben, da giebt es kein Zurückweichen mehr. Da ist der Einfluß der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen.

Zu hoffen, wenn es den Arbeitern noch schlechter gehe, wenn ihre Lebenshaltung eine noch gebrücktere werde, würden sie zum Bewußtsein ihrer Klassenlage kommen, sich ihrer Macht bewußt werden, sich organisieren und ihre Macht gebrauchen, ist thöricht zu nennen. Zur Abwehr eines solchen Einwandes bedarf es weder physiologischer noch psychologischer Untersuchungen, die Erfahrung, feststehende Thatsachen, das Resultat der Beobachtung an dem Einzelmenschen und ganzen Geschlechtern und Völkern schlägt den Einwand nieder.

Je tiefer die physische Lebenshaltung des Arbeiters sinkt, umso mehr wird ihm die geistige Spannkraft abgehen, die Probleme des wirtschaftlichen Lebens zu erfassen, zu erkennen und den Entschluß zu fassen, durch eigene Kraft bessere Zustände zu schaffen? Kann Jemand seiner Kraft vertrauen, wenn das Gefühl seiner Ohnmacht ihn nicht nur nicht verläßt, sondern eine stetige Verstärkung erfährt?

Der Kampf um die Befreiung der arbeitenden Klassen erfordert den ganzen Menschen, kampfbereite und kampfgestählte Naturen. Das Bewußtsein der Träger einer neuen Culturepoche zu sein, einen weltgeschichtlichen Beruf zu erfüllen, erfordert einen hohen idealen Schwung des Geistes, der niemals in einem ausgemergelten Körper zu finden sein wird. In einem solchen trifft man nicht einmal mehr das Gefühl der Verzweiflung, sondern nur noch den uns zur Verzweiflung bringenden Stumpfsein an. Es giebt nur einen Weg, der sicher zum Ziele führt. Dieser Weg muß um jeden Fuß weiter von den Arbeitern gebaut und fundamantirt werden, durch die Aufklärung und Organisirung der Massen. Durch die Selbstbahnung des Weges wird das Ziel vielleicht etwas später erreicht, aber durch die Sicherheit des Weges jeder Verlust ausgeschlossen. Darum mit altem Opfermuth und alter Treue weiter gearbeitet.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Für die Militärvorlage treten jetzt die Kreisblätter ein. Also das Preßbureau des Ministeriums des Innern. Ganz wie unter Bismarck! Wer will da noch von „neuem Kurs“ reden?

Die Reichssteuerprojecte, welche die jamose Militärvorlage begleiten, sollen, so wird officiös aus Berlin geschrieben, bis Weihnachten fertig gestellt sein.

Kirchengänger und beantworteten sie mit lechtem Neigen des Hauptes, welches zuweilen eine entsprechende Handbewegung ergänzte, wo eine ausnehmend ehrerbietige Haltung oder die persönliche Bedeutung des Grüßenden solches für angezeigt erscheinen ließ. Vor dem für den Pastor reservirten Eingang hatte sich ein Häuflein gekleidete Gestalten versammelt. Nur einen schenen Seitenblick warf unser Candidat auf die Gruppe und dann ließ er sein Antlitz tiefer sinken, denn er sah das helle Auge eines Mädchens von hervorragender Erscheinung, wenn auch nicht im kornblumblauen Kleide, prüfend auf sich gerichtet.

Endlich empfingen ihn die jugendlichen Räume und bald hörte er den Pastor vom Altar aus in kräftigen, sicheren Worten die Ansprache an die Gemeinde halten. Abermals ertönte Lobansprache und Choralgesang, während er selbst wie auf einem Wege zum Richtplatz den bedeckten Gang zur Kanzel hinauffrag.

„Du gehst, etwas darzustellen, was Du nicht bist,“ rief es in seinem Innern, als er sich auf der schneckenförmig gewundenen Treppe noch einen Augenblick allein wußte.

Oben auf der Kanzel, nach welcher die Augen von Hunderten erwartungsvoll gerichtet waren, kniete er zum Gebete nieder, aber was seine Gedanken beschäftigte, war nichts weniger, als ein Gebet.

Der Gesang verstummte, die letzten Töne der Orgel verpflüchtigten sich nach den dunklen Ecken und Winkeln der alterthümlichen Kirche und während dessen

Es seien „von süddeutscher Seite Bedenken gegen die Verringerung des Unterschiedes in den beiden Sätzen der Verbrauchsabgabe — 50 Mk. für das Hectoliter der contingentirten Menge und 70 Mk. für das Mehrerzeugniß — geltend gemacht worden. Man hat nichts gegen die Erhöhung des niedrigeren Satzes von 50 Mk. auf 55 Mk., wünscht dann aber auch eine Erhöhung des höheren Satzes von 70 Mk. auf 75 Mk., damit den Brennern der aus dem bisherigen Unterschiede von 20 Mk. entstehende Vortheil ganz erhalten werde. Es wird nicht schwer sein, das Bedenken, das im Interesse der fast nur kleineren süddeutschen Brennereien geäußert wird, zu überwinden. Auf eine Auflage auf deutschen Schaumwein — neben der höheren Besteuerung von Tabak, Bier, Branntwein und Börse — wird man wahrscheinlich ihrer geringen finanziellen Wirkung wegen verzichten.“ So weit unsere Officiösen. Daß die Regierung auf die Besteuerung des deutschen Schaumweins verzichtet wird, ist ja sehr großmüthig. Der Reichstag wird um so leichter Herzens nunmehr auch auf die höhere Besteuerung von Branntwein, Bier, Tabak und Börse verzichten können. Geradezu naiv ist der süddeutsche Vorschlag, zur Wahrung der Liebesgabe der Brenner die Branntweinsteuer von 70 Mk. auf 75 Mk. zu erhöhen, also den Branntweinconsum um 1/2 höher als bisher zu belassen. Ueberaus seltsam berührt auch die Nachricht, daß man die Liebesgaben glaubt im Interesse der kleinen süddeutschen Brennereien erhalten zu müssen. Es sind ganz geringfügige Beträge, welche auf solche kleinen Brennereien von den Liebesgaben entfallen. Von den 40 Millionen Mark Liebesgaben entfielen auf 15 471 kleine Brennereien zusammen nur 370 160 Mk. Es waren überhaupt an der Liebesgabe betheiligt im letzten Jahre 23 133 Brennereien. Von den 40 Mill. Mark kamen auf 3876 größten und größeren Brennereien allein 37 Millionen Mark. Wahrscheinlich finden ein paar große gewerbliche Brennereien Süddeutschlands hinter der Opposition. Die größte Liebesgabe in Deutschland bezog im letzten Jahre eine gewerbliche Brennerei in Baden mit jährlich 180 860 Mk., die zweitgrößte eine württembergische mit 160 000 Mk. Im Reichstage wird es erbauliche Debatten über dieses Liebesgaben-Thema abgeben.

Das „Militärwochenblatt“ polemisiert in hochjahrendem Ton weiter. Der Verfasser brüstet sich damit, daß er der „öffentlichen Meinung“ ein Medicament eingegeben habe. Den ungünstigen Eindruck der Verurtheilungen der Landwehr führt das „Militärwochenblatt“ zurück auf eine „fentimal oder sorglos angehauchte öffentliche Meinung.“ In lauffaulesten Töne wird weiterhin unter Auführungszeichen von der „öffentlichen Meinung“ gesprochen. Während die „Nordd. Allg. Ztg.“ sich über die Militärvorlage Tag für Tag auf das Urtheil des Auslandes beruft, will das „Militärwochenblatt“ gerade das unparteiische Urtheil ausländischer Officiere über die Leistungen der Landwehr am 7. October 1870 nicht gelten lassen. In Thatsachen wird in dem langen mit Tiraden gespickten Artikel weiterhin nichts angeführt, als daß die Landwehr am 7. October die von ihr besetzten Dörfer an die Franzosen verloren habe, während die Sinientruppen das Gesicht wieder herstellten. Warum

schwirren die Worte Carl Moor's durch sein Gehirn: „Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Geleze. Das Geleze hat um Schnüdergang verborben, was Alerflug geworden wäre!“

Todtenstill war's in der weiten Halle geworden. Nun mußte es sein; er strich sich mit der Hand über die Stirn, wie um die störenden Gedanken von sich abzuwischen. Zum ersten Male erhob er sein Haupt frei und fing die Blicke der Gemeinde in seinem Auge wie in einem Brennspiegel zusammen.

„Wir freuen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden,“ begann er jetzt mit lauter, wohlklingender Stimme, und wie die Worte zu ihm zurückhallten, lag auch das Ganze seiner langdurchdachten Predigt wie in einem Bilde vor ihm. Im Anfang entlossen ihm die wohlgefügten Sätze, wie sie sich seinem Gedächtnisse eingeprägt hatten, gleich Perlen, wenn sie von der Schnur abrollen, er wurde jünger, er fühlte sich als Meister der Situation, und als er auf die vielen Trübsale andeutend zu sprechen kam, welche die arme Menschheit auf Erden noch immer so schwer drücken und quälen, da wurde es ihm immer schwerer, das Wort „Geduld“ als Heilmittel auszusprechen, und die Worte „Kämpfen“ und „Streben“ drängten sich immer unwiderstehlicher auf seine Lippen.

Glücklicher Weise waren seine Blicke schließlich auf das Kirchenbüchchen gefallen, in welchem der Pastor

bas so gekommen ist, vermeldet das „Militärwochenblatt“ näher zu erörtern. Dramarbasirt wird wieder damit, daß die Regierung 1860 auch der öffentlichen Meinung Trost geboten habe. — Wer derart spöttisch wie das „Militärwochenblatt“ die öffentliche Meinung behandelt, der giebt entweder seine Sache von vornherein im Reichstage verloren oder speculirt darauf, durch Verfassungsbruch die Militärvorlage durchlegen zu können.

Gegen die Steuerpläne des preussischen Finanzministers, Dr. Miquel, wendet sich Eugen Richter in der „Freisinnigen Zeitung“. Er sagt, die Rechnung, welche für die Vermögenssteuer die Nothwendigkeit ergeben solle, sei durch und durch falsch und einseitig aufgestellt. Nach der Aufzählung seiner Monita kommt Richter zu dem Schluß, für die Aufbringung von 35 Millionen Mark durch eine neue Vermögenssteuer sei kein Bedürfnis vorhanden. Ferner wendet sich Richter auch gegen die zur Vermögenssteuer anzuwendende Declaration und sagt wörtlich: „Solche Vermögensdeklarationen in Verbindung mit der Einkommensdeklaration werden denn allerdings wohl jeden Fical in den Stand setzen, den einzelnen Steuerpflichtigen, wie man das so ausdrückt, bis tief in den Magen hinein zu blicken.“ Es scheint dem Abg. Richter unsympathisch zu sein, daß nun officiell festgestellt werden soll, was die herrschenden Klassen besitzen. Wir wüßten nicht, warum die Besitzenden den Vorzug vor den Nichtbesitzenden haben sollen, ihr Einkommen verschweigen zu dürfen und was sie zur Befestigung ihrer ökonomischen Macht aufspeichern. Aus der Art, wie sich Eugen Richter gegen die Vermögenssteuer lehrt, ist nicht anzunehmen, daß sein Opposition sich nur gegen eine überflüssige Steuer lehrt, sondern daß er für die Vortheile der besitzenden Klassen eintritt. Dabet läßt der Entwurf die Vermögen bis zu 6000 Mk. Jahresertrag ganz frei, besteuert die jährlichen Erträge von 6000 bis 8000 Mk. mit 2 Mk., steigt dann für weitere je 2000 Mk. um je eine Mark Steuer bis zu 25 000 Mk., wo die Steuer 10 Mk. beträgt. Von da ab beträgt sie für 25 000 bis 30 000 Mk. 12 Mk. und steigt für weitere je 5000 Mk. Jahresertrag um 5 Mk., von 210 000 Mk. an bis 1 020 000 Mk. für jede 20 090 Mk. um 10 und weiter für angefangene 100 000 Mark um 50 Mk. Ergebe die Vermögenssteuer reichlichen Ertrag, dann könnte man ja die niederen Klassen mehr entlasten. Doch diese Absicht hat keiner von beiden, weder Miquel noch Richter, und wir müssen auch gestehen, daß bei der riesigen Belastung der arbeitenden Volksmassen durch indirecte Steuern und Zölle Miquel'sche „Reform“ trotz ihrer angeblich weitgreifenden Pläne ein Flickwerk ist, das die alte Steuerabspaltung nur unter neuem Namen und verändertem Modus fortsetzt.

Mohrenwäsche. Die Leipziger „Neuesten Nachr.“ veröffentlicht heute einen längeren Artikel Blum's über die Entstehung, den Inhalt und die Folgen der Emser Depeche. Blum sagt, die Zurückweisung der in Folge dieser Depeche — welche tendenziös geändert zu haben Bismarck bekanntlich selbst eingestanden hat — gegen Bismarck gerichteten Anklagen sei eine Ehrenpflicht gegen Deutschland und eine Ehrenrettung

mit seiner Gemahlin die vorderste Reihe der Zuhörer bildete. Das mahnte ihn zur Umkehr, das mahnte ihn, „seinen Willen zu schnüren im Geleze,“ da wäre ihm bald der Uebergangsweg zum „Hoffen“ aus den Augen entchwunden, da war es ihm aber auch, als wenn hinter des Pastors breiten Schultern sich ein blondes Mädchenhaupt verneigte und ein blondes Auge das seine suchte, und: „Geduld, Hoffen und Streben“ verlich: olzen ihm mit einem Male so zu einer Dreieinigkeit, daß er zu einem Schlusse gelangte, der zwar weitab von seiner probemäßigen Predigt ging, aber ihn selbst und sichtlich auch die andächtige Gemeinde befriedigte. —

„Sie haben das Zeug zu einem sehr tüchtigen Kanzelredner“ — unserem Candidaten fiel dabei die absprechende Kritik des Theaterdirectors ein — meinte der Pastor, als er seinen Schützling durch die dichte Menge der neugierig wartenden Kirchenbesucher geleitet hatte, „aber Ihre Predigt war etwas zu weltlich, sie streifte beinahe an das Socialistische, und das ist etwas, wovor wir Geistlichen uns umso mehr zu hüten haben, bis uns die Versuchung jeder Zeit so nahe tritt. Ich habe es oft mit Schrecken empfunden, wenn ich socialistische Redner hörte, wie so nahe unsere Grenzen sich berühren.“

„Christus war doch selbst ein Verflüchtiger vieler socialistischer Grundsätze,“ meinte der Candidat.

(Fortsetzung folgt).

Bismarck's, Moltke's und Roon's. Blum giebt sodann eine anscheinend authentische Darstellung der Vorgänge, welche zu der Abfassung der Emser Depesche führten und die darin gipfelt, daß der Krieg von Frankreich provocirt worden sei. Der Wortlaut der Depesche ist bis heute noch nicht veröffentlicht. Blum constatirt nun, daß Bismarck an der Depesche, bei deren Empfang Moltke und Roon anwesend waren, keinen Zusatz gemacht, und nur „Unwesentliches“, oder „zur Veröffentlichung nicht Geeignetes“ gestrichen habe. Diese Streichungen wurden an der Originaldepesche des Königs Wilhelm an Bismarck vorgenommen. Auch constatirt Blum weiter, daß die als echt bezeichnete, nicht redigirte Emser Depesche, die angeblich vom Prinzen Radzimir veröffentlicht worden sein soll, bereits am 20. Juli 1870 dem Reichstage von Bismarck mitgetheilt worden ist. Blum kommt zum Schlusse, daß die Emser Depesche die einzige war, die am 13. Juli 1870 Bismarck zugegangen ist, und daß durch die daran vorgenommene Redaction der Krieg mit Frankreich keineswegs provocirt worden ist. Das kleine „Lügen“-Hänschen, der Sohn des großen Vaters versucht da eine vergebliche Wäsche. Allerdings ist er die geeignetste Person dazu, den Blut- und Eisenmenschen zu vertheidigen. Hans Blum und Bismarck zusammen geben ein nettes Bild. Der Depeschensälcher und der „Lügen“-Blum! Es lebe das Jahrhundert, das solche Männer zeugt!

Fürstbischof Cohn. Der neugewählte Fürstbischof von Osnabrück, Dr. Theodor Cohn, erregt unter den antisemitischen Blättern selbstverständlichen Unwillen, zu größter Wut aber entflammt er die „Kreuz-Ztg.“, die mit dieser Wahl die dynastischen Interessen schwer geschädigt sieht. Der Fürstbischof Cohn hat die schöne Harmonie, die in letzter Zeit zwischen „Kreuz-Zeitung“ und „Germania“ bestand, aufgehoben. Die „Germania“ ruft der „Kreuz-Zeitung“ zu: „Gauß du meinen katholischen Juden, hau' ich deine lutherischen Juden, den „Bischof“ Meander, den Dr. Paul Cassel, die Professoren Strauß und Delitzsch! und die „Staatsbürger Zeitung“, die augenscheinlich von einem verkappten Juden mit ihrem „Geist“ versorgt wird, jammert, daß die Christen sich hauen und der Jude die „Rüst“ dazu macht.

Nothstand überall! Vom Niederrhein wird geschrieben: Wegen der Choleralgefahr, die eine Zeitlang von Holland drohte, war vor einigen Wochen das Verbot der Einfuhr von frischem Gemüse und Obst erlassen worden. Da Holland für den ganzen Industriebezirk das Gemüseland ist, so war die Folge eine ganz bedeutende Preiserhöhung, die es zahlreichen Familien unmöglich machte, für den Winterbedarf vorzujorgen. Der Nothstand ist jetzt so weit gestiegen, daß sich die Handelskammern mit der Sache zu beschäftigen beginnen. So hat die Handelskammer von M.-Glabach die Erwartung ausgesprochen, daß das Verbot nur so lange wie unbedingt nöthig aufrecht erhalten werde; damit die Stockungen in der Gemüseversorgung endlich beseitigt würden.

Ueber unsere Partei giebt Dr. H. Braun im „Socialpolitischen Centralblatt“ sein Urtheil ab und meint, daß es sich bei der socialdemokratischen Bewegung um etwas über die Bestrebungen politischer Parteien weit hinausgreifendes handle. Man mag in ihr etwas Verderbliches, unsere gesammte Civilisation Bedrohendes oder im Gegentheil in derselben einen heroischen Kampf sehen um die höchsten Güter der Menschheit. — Eines tritt dem nicht ganz befangenen Beobachter mit jedem Tage deutlicher vor's Auge: hier handelt es sich um eine Volksbewegung der tiefgreifendsten und umfassendsten Natur. Und gegen eine solche aus den innersten Tiefen der Gesellschaft hervorbrechende Bewegung glauben die Regierungen mit Gefängnis- und Geldstrafen etwas ausrichten zu können! Sie gleichen einem Mann, der sich gegen ein Erdbeben glaubt schützen zu können, wenn er Haus und Hof mit einem Stachelzaun umgiebt. Wie kleinlich nehmen sich gegenüber dieser Auffassung aus wissenschaftlichem Munde die hämischen Bemerkungen des „Hannov. Courier“ aus, der in einem Artikel über den Parteitag schreibt: „Bisher haben die Erfolge der socialdemokratischen Parteitage im Vergleich zu dem Tamtam, womit diese sogenannten Arbeiterparlamente angekündigt worden waren, immer gar sehr an die Geschichte von dem Berge und der Maus erinnert.“ Und solche Glossen wagt sich ein Blatt, das die berühmten nationalliberalen Parteitagszusammenkünfte verherrlicht! Es würde uns beleidigen, würden wir aus solchem Munde Lob erhalten.

Bei den Eisenbahnen ist der Uberschuß der Einnahmen über die Ausgaben der in dem letzten Jahrzehnt in Deutschland um 23,2 Procent, in Eng-

land um 15 Procent gestiegen, in Frankreich um 0,9 Procent gefallen. Das Anlagecapital bei den Eisenbahnen verzinst sich im Jahre 1890—91 in England mit 4,1, in Frankreich mit 3,75, bei den preussischen Staatsbahnen mit 5,39 Procent. Dies verkündet freudig der „Staats-Anzeiger“. Die Eisenbahnverwaltung hat aber durchaus keine Ursache zur Freude. Denn die 5,39 Procent Zinsen sind erzielt worden bei dem verächtlichen Sparsystem auf den preussischen Eisenbahnen. Würde man die ungenügenden Besoldungen erhöhen, die unmäßig lange Arbeitszeit verkürzen, dann würden sich auch die Zinsen vermindern. Und ein einigermaßen erträgliches Leben der im Eisenbahnbetriebe beschäftigten Personen ist wichtiger, als hohe Zinsen.

Eisenbahnunfälle. Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung der auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich Bayerns — im Monat September d. J. beim Eisenbahnbetriebe (mit Ausschluß der Werkstätten) vorgekommenen Unfälle waren laut dem „Reichsanz.“ im Ganzen zu verzeichnen: 7 Entgleisungen und 4 Zusammenstöße auf freier Bahn, 14 Entgleisungen und 8 Zusammenstöße in Stationen und 168 sonstige Unfälle (Ueberrfahren von Fuhrwerken und andere Ereignisse beim Eisenbahnbetriebe, sofern bei letzteren Personen getödtet oder verletzt worden sind.) Bei diesen Unfällen sind im Ganzen, und zwar größtentheils durch eigenes (?) Verschulden: 199 Personen verunglückt, sowie 22 Eisenbahnfahrzeuge erheblich und 67 unerheblich beschädigt. Von den beschränkten Reisenden wurden 5 getödtet und 25 verletzt. Na, dafür verzinsen sich unsere Staatseisenbahnen auch am besten.

Der Sturm gegen die neuen Bestimmungen der Gewerbeordnung scheint auf der ganzen Linie von den Großindustriellen unternommen zu werden. Vor wenigen Wochen waren es deutsche Eisenhüttenleute, welche die jugendlichen Arbeiter um ihre Pausen bringen wollten, jetzt sind es die rheinischen Herren vom Cartell der chemischen Industrie, welche gegen die Bestimmungen über die Sonntagsruhe zu Felde ziehen. An Gründen, welche eben so dumm sind, wie die Beumer'sche Uehrentheorie, fehlt es auch diesen Herren nicht. Warum auch nicht? Herr Beumer war ja auch mit dabei. Aus dem Bericht der „Kölnischen Zeitung“ über die Versammlung heben wir Folgendes hervor: „Ohne Durchführung der Arbeit an Sonntagen würden manche Apparate völlig verderben, ja es können Explosionsgefahren eintreten, wie denn in England in einem Betriebe, der Sonntags nicht fortgeführt wurde, grade in Folge dieses Umstandes ein Condensationsturm von 20 Meter Höhe einstürzte und sieben Menschen tödtete. Wer, so frage man mit Recht, solle dann die Verantwortung tragen? Weiterhin werde z. B. bei der Schwefelregeneration durch Unterbrechung der Arbeit an Sonntagen eine Belästigung der Nachbarn stattfinden. Die Einstellung von Reservemannschaften, auf die man amtlicherseits mit Vorliebe hinzuweisen pflege, sei völlig unthunlich, da nur ganz geschulte Leute verwandt werden könnten. Man könne unmöglich Leute von der Straße holen und sie in chemischen Betrieben beschäftigen; eine geschulte Reservemannschaft zu halten, sei aber erst recht unmöglich, da diese genügende Beschäftigung nicht haben würde, auch dies der Wettbewerb mit dem Auslande nicht zulasse. Falls die Möglichkeit dieses Wettbewerbes fort, so würden Millionen und aber Millionen verloren gehen und dadurch eine um so größere Gefahr heraufbeschworen, als die chemische Industrie zum beim Weitem größten Theil nur inländische Rohstoffe verarbeitet und dadurch Tausende von Arbeitern anderer Geschäftszweige in Nahrung setze. An der Erörterung theilnahmen sich der Vorsitzende Dr. Grüneberg, Vorster, Dr. Flammig, Generalsecretär Dr. Beumer, Dr. Meer, Dr. Goldschmidt, Dr. Hofmann, Horadam u. A. Schließlich wurde folgender Beschlußantrag einstimmig angenommen: „Bei der chemischen Industrie ist eine Schematisirung der Ausnahmen von der Sonntagsarbeit unthunlich wegen der Mannigfaltigkeit und der täglichen Fortschritte und Veränderungen der Fabrikationsmethoden, welche täglich neue Vorschriften nöthig machen würden. Es empfiehlt sich vielmehr eine möglichst entgegenkommende Auslegung des § 105c Absatz 1, welcher lautet: „Arbeiten, welche zur Verhütung des Verderbens von Rohstoffen oder des Mißlingens von Arbeitserzeugnissen erforderlich sind, sofern diese Arbeiten an Werktagen nicht vorgenommen werden können. Eine 24stündige Ruhezeit der Arbeiter an jedem zweiten Sonn- und Festtage ist bei Dauerbetrieben nur bei 24stündiger, nicht bei 18stündiger Wechselfahrt durchführbar; denn letztere würde die Einstellung von Ersatzmannschaften bedingen, welche, mit den schwierigen Arbeiten nicht vertraut, nicht nur die Güte der Arbeitserzeugnisse,

sondern in vielen Fällen auch Leib und Leben der Arbeiter selbst und der Nachbarn gefährden würden.“ Die Herren verlangen eine möglichst entgegenkommende Auslegung des Gesetzes, d. h. sie verlangen, daß das Gesetz überhaupt nicht angewendet wird, damit sie den Wettbewerb mit anderen Staaten besser aushalten können; sie behaupten, dieses könnten sie nicht, wenn der Arbeiter einige freie Stunden in der Woche habe. Die ganze Unverschämtheit dieser Forderung vermag man erst zu beurtheilen, wenn man den Stand des Geschäfts in Betracht zieht. Aus Mainz wird berichtet: „Verein für chemische Industrie in Mainz. Nach dem Abschluß vom 30. Juni 1892 beträgt der Bruttogewinn 867746 Mark, wovon 20 pCt. Dividende vertheilt werden sollen. Bei zwei Millionen Actien-Capital.“ Im Ganzen bestanden in Deutschland 191 Actien-Gesellschaften, die zur Branche der chemischen Industrie gehören. Sie schlugen aus der Arbeitskraft ihrer Arbeiter einen Profit von 45520718 Mark heraus und erhielten für jede in diesen Unternehmungen angelegten 100 Mark als Dividende 16,37 Mark. Solchen Leuten gegenüber muß das Gesetz „entgegenkommend“ ausgelegt werden, damit die hohen Profite erhalten bleiben. Sollte es wohl Menschen geben, die in ihren Forderungen unverschämter sind, als die deutschen Unternehmer?

Eine Ausweisung. Schon wieder haben wir von einer Ausweisung zu berichten. Schon seit langer Zeit, wohl an die 13 Jahre, wohnt in Braunschweig, später in Müningen, seit Kurzem wieder in Braunschweig der Tischler J. Kerl. Er war sich bewußt, daß er als Ausländer keine Politik treiben dürfe; obgleich er Socialdemokrat ist, so hat er sich doch nie öffentlich am politischen Leben theilgenommen. Doch ja, daß wir nicht lügen. Er hat sich, als er noch in Müningen wohnte, wegen schlechter Lieferung des „Volksfreundes“ bei der Ober-Postdirection beschwert und diese Beschwerde in einer Volks-Versammlung im Wilhelmsgarten hier wiederholt. Ist das aber wirklich öffentliche Theilnahme an der Politik? Wir glauben nein. Nun gut, Kerl wurde kürzlich einmal auf die Polizei berufen, wegen Zahlung der Militärtaxe (er ist Oesterreicher) interpellirt und vom Polizei-Inspector über seine Personalien und auch über die Beschwerde wegen des „Volksfreundes“ ausgehört. Da er angab, die verfallene Taxe schon seit einiger Zeit bezahlt zu haben, so war der Herr Inspector so liebenswürdig und ließ für Kerl sogar einen Recurs aufsetzen. Nun aber kommt der Herdesfuß. Acht Tage später erhält Kerl folgende Eröffnung der Polizei!

Der österreichische Staatsangehörige Tischler Julius Kerl aus Joachimsthal in Böhmen, zur Zeit hier aufhaltend, wird, da er hier durch seine politischen Treibereien zur Last fällt, des herzoglich Braunschweigischen Landes verwiesen und hat binnen 8 Tagen bei Vermeidung der zwangsweisen Wegschaffung die hiesige Stadt und das Herzogthum zu verlassen.

Braunschweig, den 24. October 1892.
Herzogl. Polizei-Direction.
Prockel.

Ob die Polizei einen Ausländer des Landes oder nur der Stadt verweisen kann, wäre noch eine zu behandelnde Frage; doch ist dieselbe hier Nebensache. Thatsache ist: Kerl ist ausgewiesen. Warum? Weil er wegen seiner politischen Treibereien zur Last fällt. Diese politischen Treibereien bestehen aber in nichts Anderem wie in der öffentlichen Besprechung der Zustellungsverhältnisse des „Volksfreundes“. Im großen, mächtigen Deutschland stößt man: anrühige Ausländer per Schub über die Grenze. Recht so! Der Staat ist wenigstens wieder gerettet.

Welche Lust, Soldat zu sein! Von Lehrern ist bereits des Oesteren Klage erhoben über die Behandlung, die ihnen als Soldaten zu Theil geworden und als kürzlich eine Anzahl Lehrer und Reservisten sich öffentlich für die gute Behandlung bedankten, die sie beim Militär erfahren, da konnte das als Seltenheit bezeichnet werden. Die „Preussische Lehrerzeitung“ bringt wieder neue Fälle zur Kenntniß, wo das Gegentheil geschehen. Dem Blatte wird aus Düsseldorf und Osnabrück, über die Behandlung, welche die Lehrer dort während ihrer Dienstzeit erfahren, von Theilhabenden geschrieben:

1. „Einige Tage hatten wir das Beden in der Garnison gekostet. An einem Nachmittag fragte mich Lieutenant Sch. I nach meinem Stand in Civil. Auf meine Antwort, ich sei Lehrer, forschte er nach meinem Einkommen, danach nach dessen Verwendung. Nachher gab er mir den Rath, doch lieber mein Geld zu verkaufen. Ebenso erging es anderen Collegen. Mit den Worten: „Ich werde Euch die (hier folgt ein Ausbruch, der nicht wiedergegeben ist) schleifen, verdamnte Zucht!“ entfernte sich Lieutenant Sch. I. — Zu unserem rechten Flügelmann, Lehrer B., sagte Lieutenant Sch. I: „Ich schlage Dich gleich in die Freie, ob Lehrer oder nicht, meinewegen kann es nachher auch in der Zeitung stehen.“ — Colleague Sch. wurde eines Morgens vom Lieutenant Sch. I aus dem Gild herausgerufen und erhielt darauf von diesem in Gegenwart sämmtlicher Unter-

officiere und Mannschaften einen Schlag ins Gesicht. — Als ich (F.) nach 9 Tagen aus dem Lazareth entlassen wurde und mich beim Lieutenant Sch. 1 meldete, schnauzte er mich an mit den Worten: „Bist Du wieder da, alter Lazarethbock?“ — Nicht vergessen will ich die Behandlung, die ein Colleague W. erfahren hat auf dem Scheidenstand. W. stand hier in strammer Haltung im Anschlag, hatte aber wohl nicht das Gewehr richtig auf den Zielpfad gelegt. Lieutenant Sch. 1 trat ihm hierauf mit voller Wucht in die stramm gespannte Kniekehle. Hierauf nahm W. vom Schließen Abstand und wartete, bis der folgende Mann geschossen. Darauf nahm W. wieder die Schießstellung ein. Auch diesmal gefiel dem Herrn Lieutenant etwas nicht und er schlug den Colleague mehrere Male mit dem Säbel. Die Spuren waren noch nach mehreren Tagen sichtbar. — Die Antede „Du“, wie ja aus den Beispielen ersichtlich, war bei Lieutenant Sch. 1. etwas Selbstverständliches. Die Unterofficiere verriethen in dieser Beziehung noch mehr Lactagehül. In seinen Instruktionsstüben brauchte Lieutenant Sch. 1. Ausdrücke, die uns häufig das Blut ins Gesicht trieben. Derartige darf sich ein preussischer Officier erlauben, der Anspruch auf Bildung macht. Was ich hier niedergeschrieben, beruht auf Wahrheit, und bekräftigt wird diese sowohl durch meine Unterschrift, als auch die meiner Kollegen.“

2. Wenn solche Ercheinungen, wie in diesem Jahre in Osterode (Ostpreußen) bei einer Ersahreserve-Compagnie unter Premierlieutenant H. vorkommen, die leider durchaus nicht vereinzelt dastehen, so kann dies nicht zur Stärkung soldatischen Ehrgefühls beitragen. Einzelne betrübende und wirklich einen j den preussischen Lehrer entmuthigende Ausdrücke, die einem auch jede Lust und Liebe zum Soldatenleben rauben können, seien im Folgenden wiedergegeben. Als die betreffende Ersahreserve-Compagnie am 19. September in Osterode eingezogen war, mußte H. weiter nichts, als daß 23 Lehrer zur Uebung einberufen waren, trotzdem äußerte er sofort beim Empfang der Mannschaften auf dem Kasernenhofe: „Von Euch Lehrern verlange ich, daß Ihr Euch ganz besonders zu ammennehmen, sonst ziehe ich Euch die Hammelbeine derartig lang, daß Ihr Del gebt!“ An demselben Tage äußerte H. zu einem Lehrer: „Na, Du bist ein Biest, Du wirst hier wohl noch dicker werden.“ Am 24. September hieß es: „Heute traf ich ein dummes Lehrersöhnlein, das machte vor mir Front und glökte mich an, als wenn ein Ochse ein Scheunthor anstiert.“ 1. October: „Das verdamnte Lehrersöhnlein kann ich absolut nicht richten. Die Schnauze habt Ihr immer voraus; schwächen könnt Ihr, und doch seid Ihr die Dummsten.“ 13. October schnauzte H. einen Lehrer, der fränke Fäße hatte, an: „Scher Dich zum Satan, Du verfluchter Saubhund.“ 10. October mußte ein and. rer Colleague Anteden hören: „Du verfluchtes Luder, Du Rhinoceros.“ 16. October mußten die Lehrer besonders vor die Front treten und es hieß: „Ihr wollt Volkserzieher sein, Ihr seid selbst nicht erzogen, Ihr thranstüftiges Volk, Ihr fällt überall auf, Eure Schulen sind ebenso thranstüftig.“ — Auf dem Scheidenstand äußerte sich der Lieutenant: „Wenn ich einmal das Glück hätte, die Lehrer Ostpreußens zusammen zu haben, dann möchte ich sie schleifen bis aus Selbe.“ — Ausdrücke, die die Lehrer fast täglich vor der Front zu hören bekamen: Du erbärmliche Lehrer- und Schulmeistersseele — Du Biest — Du Riesentindochse mit Eisenband und Schwertern am Ringe durch die Nase zu tragen — Du Affenschwanz — Du Saubesen — Du Saubund, Flügelhummel — Ihr taugt zum Soldaten, wie der Igel zum Außerdem noch viele Ausdrücke, die man sonst überhaupt nicht erst in den Mund nimmt.“

Wie sagte doch ein Staatsanwalt einmal in einem politischen Proceß: „Die Militärzeit ist die Schule der — Bildung?“ Hoffentlich wissen nun die Lehrer ganz genau, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben.

Der Arzneischwindel als großindustrielles Unternehmen. „Die Actien-Gesellschaft Farbenfabriken vormals Bayer u. Co.“ in Elberfeld hatte im Jahre 1889 die Absicht, ihr ausländisches Absatzgebiet zu erweitern. Mit dem i. d. industriellen Eroberungszuge durch fremde Länder sollte der Vorsitzende des Aufsichtsrathes, der nationalliberale Landtagsabgeordnete, Colonialschwärmer und Verehrer des Fürsten Bismarck, Herr Karl Rumpff, betraut werden. Die Farbenfabriken stellten zu jener Zeit in großen Mengen Medicinalproducte, wie z. B. Phenacetin, Sulfonal und andere „heilkräftige“ Substanzen her, durch deren Verkauf sie bei der letzten Influenza-Epidemie colossale Summen verdienten. Herr Rumpff hatte die Absicht, die beiden genannten Medicamente auch in Asien heimisch zu machen. Die Generalidee zu seiner „Reise um die Welt“ legte er der Direction und dem Aufsichtsrath in einer vertraulichen Denkschrift dar. Die Denkschrift scheint ein Meisterwerk geschäftlichen Scharfsinnes zu sein, wenigstens nach den Proben zu urtheilen, welche unser Elberfelder Parteiblatt „Freie Presse“ daraus giebt. U. A. schrieb Herr Rumpff:

„Für die Organisation der Einbürgerung würde ich auf meiner Fahne glauden berechtigt gewesen zu sein die Nothwendigkeit verschwenderischer Insensensierung zu schreiben. Die beiden Grupper, welche für den Consum in Frage kommen würden, sind ebenfalls so vollkommen von einander verschieden, daß sie auch eine total verschiedene Behandlung nöthig machen werden.“

Gruppe I sind die wenige Millionen Menschen tragenden Engländer, welche, je langsamer sie sich für neue Medicamente erwärmen, quantitativ, wenn sie einmal Vertrauen dazu gefaßt haben, um so viel mehr davon zu schlucken sich angewöhnen.“

Phenacetin bietet als Fiebermittel und für die Remission der Wankungen unmaßigen Spirituosengetrunks,

der bei den Engländern in Indien eine größere Krankheit repräsentirt, als Cholera und Fieber, ein dankbares Feld.“

Ob Sulfonal bei der durch das Klima schon entstehenden Neigung zum beglücklichen Schlafmüthenleben für diese Gruppe ein großes Bedürfnis ist, kann nur die Prüfung drüben ergeben.“

Ebenso wie wir dies hier gethan, würde eine liberale Engagierung verschiedener tüchtiger Aerzte und Vertheilung von Probeklos an Hospitäler und sonstige Institute meine Aufgabe gewesen sein.“

Gegen Cholera wird ja Alles versucht, warum sollte dies auch nicht durch Experimentiren mit Phenacetin (Sowohl Einnehmen von Pulvern als durch Clystiren) geschehen?

Gruppe II sind 250 Millionen Indier.

Mein Ideal würde gewesen sein, die Bekanntheit des Oberpriesters zu machen, diesen zu bestechen und ihn zu veranlassen, daß die ganze buddhistische Priesterschaft den Consum von Sulfonal und Phenacetin predigte.“

Nach diesem humoristischen Prolog würde ich auch hier das Princip der Engagierung unter den Indiern berühmter hindostantischer Aerzte zu besorgen versucht haben. Wenn ich nicht irre, giebt es auch hierin bekannte und verehrte Größen des Parfensammes.“

Daß Uebel, für welche Phenacetin sowohl als Sulfonal ein Gottesseggen sind, auch unter der indischen eingeborenen Nation existiren, ist ja selbstverständlich und bei dem enormen Verdienst, welchen diese Producte uns lassen, müssen wir auch hier unser Terrain rasch und umfassend zu beackern suchen.“

Erlangen wir nur den fünften Theil von den 250 Millionen als eine vernünftige, diese Producte bei vor kommenden Fällen benutzende Gruppe, so repräsentiren diese 50 Millionen Einwohner als Consumenten bei betreffenden Krankheitsfällen eben so viel, wie die Anzahl der Einwohner der Vereinigten Staaten.“

Leider war es Herr Rumpff, diesem interessanten „Pionier deutscher Industrie“, nicht beschieden, nach diesem reizenden Schlachtplan in Indien fette Dividen den für seine Gesellschaft zu ernten, da er am 2. Juni 1889 starb. Vielleicht hätte er, der Colonialschwärmer, auch in den deutschen Colonien „in Phenacetin und Sulfonal gemacht“. Statt seiner unternahm dann die weite Fahrt der Director der Farbenfabriken, Herr Landtagsabgeordneter Böttinger, der über seine „Reise um die Welt“ in der vorigen Woche in Cronenberg einen Vortrag hielt. Ganz vortrefflich ist diese unfreiwillige Enthüllung, wie der moderne Arzneischwindel gemacht wird. Es ist dazu nichts weiter nöthig als Geld; die Arznei ist Nebenache. Geld ist nöthig zur Reclame, Geld für die Befestigung (Engagierung nennt es der Schlauberger) berühmter Aerzte — und zwar nicht nur in Hindostan! Auch in Europa werden Aerzte in dieser Weise Tag für Tag engagirt! Man sehe nur die oft von „hochbehaarten“ Professoren unterzeichneten Atteste für Geheimmittel! Alles „engagirt“! Und das schönste: die Herren Priester! Sie werden auch engagirt oder wie hier geradezu gelagt wird: bestochen! Für Geld predigen diese Priester das Evangelium des Phenacetin und Sulfonal! Natürlich nur in Hindostan! In Europa predigt kein Priester um Sold im Auftrage des Großcapitals! Oder doch??

Ausland.

Frankreich.

Von jenseits der Vogesen. Die französische Abgeordnetenkammer ist auf ein seltsames Mittel zur Verhütung von Dynamitattentaten verfallen. Sie will die Versammlungs- und Pressfreiheit einschränken. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß die Guitenberg'sche schwarze Kunst eine Macht im Staate ist, allein man darf ihr doch nicht die Thorheiten und Verbrechen des Anarchismus zur Last legen. Ob die Regierung sich dazu hergeben wird, das Pressrecht zu beschneiden, ist kaum anzunehmen. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß Loubet, dem man seit dem verunglückten Schieds spruch in dem Streik von Carmaux Regierungsmüdigkeit nachsagt, diese Gelegenheit benutzen wird, um sich stürzen zu lassen. Der Pariser Gemeinderath, der in seiner Mehrheit socialistisch ist, sagte mit 43 gegen 4 Stimmen einen Beschluß, in welchem die Regierung aufgefordert wird, die Pressfreiheit, sowie das Versammlungs- und Vereinigungsgerecht nicht anzutasten. Der Pariser Gemeinderath ist immerhin eine Körperschaft, auf welche freisinnige französische Regierungen zu hören pfelegen. Um die Lage des Ministeriums noch kritischer zu gestalten, tritt noch ein Antrag auf Verfolgung von Seneys und der Panama-Gesellschaft hinzu. Loubet droht mit seiner Demission, falls der Magistrat sich nicht heute vor der Kammerzuzugung gegen eine Verfolgung der Verwaltung der Panama-Gesellschaft ausspricht. Bourgeois, Ricard und Birte sollen dagegen entschlossen sein, sofort zurückzutreten, falls der Magistrat nicht die Verfolgung Seneys beschließen würde. Auf alle Fälle darf man sich also auf eine Ministerkrise gefaßt machen.“

Belgien.

Die Lage in Belgien treibt zur Entscheidung. Die letzten zwei Abende sind in Brüssel „ziemlich ruhig“ verlaufen, obwohl Polizei, Gendarmerie und Feuerweh r wieder zusammengezogen war. Dagegen fürchtet man für Dienstag. Wie aus Brüssel drahtlich gemeldet wird, wird sich die von den Bürgern für diesen Tag vorbereitete Kundgebung gelegentlich des Tedeums beim Namensfeste des Königs gegen das Ministerium, die Kammer und das Gericht richten, da der König dem Tedeum nicht beivohnt.“

Die Stunde der Entscheidung naht!

Die militärisch organisirte Antwort auf eine in Belgien legale Agitation und Demonstration ist nicht geeignet, die Verhältnisse zu klären, die Erregung zu beschwichtigen. Selbst ein monarchistisches Blatt, wie „Etoile Belge“ tadelt diese aufreizende Maßregel. Wahr ist es, daß Belgien auf die Republik lossteuert, mit mittelalterlichen Annahmen läßt sich dieser Gang lediglich beschleunigen, nichts weiter.“

Nord-Amerika.

Die Wahlen sind jetzt vorüber und es geziemt sich, einen Rückblick zu werfen, wie die beiden Parteien „gearbeitet“ haben. Die Wirksamkeit der Corruption beider Parteien haben die Socialisten am eigensten Leibe erfahren. Die von den Socialisten Buffalo's gegründete „Grie Arb Btg.“ ist nämlich an die demokratische Partei, die ebenfalls von Socialisten gegründetete „Milwaukee Volksztg.“ an die republikanische „ausverkauft“ worden. Bei ersterer wurde das „Geschäft“ vom Verwaltungsrath besorgt und der Redacteur Sam. Weiß, resignirte; bei letzterer ist es dagegen der Redacteur W. Biron, der durch Veröffentlichung des ihm von dem „Socialisten“ Rahn zugestellten „Materials“ über den „Segen des Schutzolles“ die Arbeit leistete. Auf diese Weise ist es gelungen, die Agitation zur Wahl von socialistischer Seite so gut wie lahm zu legen, die stattgefundenen Versammlungen konnten den Verlust der Blätter, die durch Verrath in die Hände der Gegner gespielt wurden, nicht ersetzen.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. November 1892.

[Vertagung.] Der auf Mittwoch gegen den Vorstand des hiesigen Arbeiterinnen-Vereins festgesetzte Termin wurde vertagt, weil ein Hauptbelastungszeuge, Commissar Schmidt, krank war. Der nächste Termin ist noch nicht festgesetzt.

[Schlechte Lohnverhältnisse.] In manchen Erwerbszweigen ist es üblich geworden, daß die in denselben beschäftigten Arbeiter nicht von dem Unternehmer bezahlt werden, sondern entweder ganz oder doch zum Theil von dem Publikum, welches die Hilfeleistung der Arbeiter in Anspruch nimmt. Man denke nur an die Kellner, Hotel Hausdiener u. s. w. Auch bei den Speditoren, welche Frachtgüter von und nach den Eisenbahnen befördern ist es üblich, daß die dabei beschäftigten Arbeiter einen so geringen Lohn erhalten, daß sie unbedingt auf die Annahme von Trinkgelder angewiesen sind, wollen sie existenzfähig sein. Ein solches Gebahren kennzeichnet die Profitwuth des Capitals; es ist aber auch für die Arbeiter ein unwürdiges. Es verdient daher alle Anerkennung, wenn Geschäftsinhaber dieser Art in ihrem Betriebe ein Ende bereiten wollen. Davon zeugt nachstehendes Inserat:

„Hiermit bringe ich in Erinnerung, daß meine Kutscher und Koller, welche durch ein Schild an der Mäze erkenntlich sind, weder Trinkgelber zu fordern, noch solche anzunehmen, berechtigt sind. Bei etwaigen Mißbrauch dieser, meinen beschäftigten Arbeitern bekanntgegebenen Anordnung, bitte ich ganz ergebenst sich gest. beschwerdeführend an mein Com. d. r. Neue Lauenzienstraße 10-14, zu wenden.“

Breslau, den 9. October 1892.

C. Schirer, Bahnhof-Spediteur.“

Unsere Leser würden sofort mit einem solchen Vorgehen einverstanden sein und auch die Kutscher könnten zufrieden sein, wenn der Lohn, welchen Herr Schirer zahlt so hoch wäre, daß er der geleisteten Arbeit entspricht. Nun erhalten aber die Kutscher, wie uns mitgetheilt wird, wöchentlich 12 Mark, wovon noch die üblichen Kassenabzüge gemacht werden. Daß ein solcher „Lohn“ keine angemessene Entschädigung ist für eine so schwere Arbeit, wie die der Kollkutscher, versteht sich von selbst. Herr Schirer thäte gut, wenn er in dem Inserate gleich hinzuweisen würde, wie viel er seinen Kutschern zahlt, dann würde wenigstens sein Vorgehen im richtigen Lichte erscheinen. —

[Theater-Nachrichten.] Heute, Donnerstag, werden im Stadttheater „Die Hugenotten“ gegeben. Morgen, Freitag, gelangt „Die Afrikanerin“ zur Wiederholung. Für Sonnabend ist die erste Aufführung des indischen Dramas „Basantafena“ angesetzt, welches

seit seiner in der vorigen Saison am Hoftheater in München erfolgten Premiere von fast sämmtlichen vornehmsten deutschen Bühnen zur Aufführung angenommen ist. Das Berliner königliche Schauspielhaus bereitet die interessante Dichtung als eine der ersten Novitäten des neuen Jahres vor.

Ludwig Fulda hat Director Witte-Wild und seinem trefflichen Ensemble in äusserst schmeichelhaften Schreiben seinen wärmsten Dank ausgesprochen für die vorzügliche Wiebergabe seines neuesten Lustspiels „Das Wunderkind“ im Lobetheater. Für die nächsten Sonnabend stattfindende Premiere von Wildenbruch's „Meister Balzer“ haben sich mehrere auswärtige Bühnenleiter angemeldet. Morgen Donnerstag beginnt der Billet-Borverkauf für diese Premiere.

[Aus der Marienstrasse.] Der als Wüstenei zwischen der Marienstrasse und der Gertrudenstrasse links und rechts von der quer über ihn hinweg geführten Paulstrasse liegende freie Platz, dessen flache Gruben im Sommer nach stärkeren Regengüssen von der halbwüchsigem Jugend als Privatbadeanstalten benutzt wurden, wird jetzt, besonders gegenüber der Häuserfront der Marienstrassen, eine Ablagerungsstätte des ärgsten Schmutzes. In nicht trauriger Verfassung liegt auch immer noch der vielbenutzte Verbindungsweg von diesem Plage nach der Thiergartenstrasse da. Nur längs des Strasseneisenbahn-Depots ist ein schmaler Fußweg dammartig aufgeschüttet, der in Ordnung gehalten wird. Die sonstigen Adjacenten, betrachtet die Straße einfach als nicht vorhanden, da sie noch nicht regulirt ist. Nach Entscheidung des Kammergerichts, der Bestätigung eines gegen einen Breslauer Grundstückbesitzer ergangenen Strafurtheils des Schöffengerichts, haben die Anrainer einer Straße auf Grund des Polizeigesetzes vom Jahre 1851 die Pflicht der Reinigung auch einer nicht regulirten Straße, wenn diese Reinigung von der Polizeibehörde „im Interesse der Reinlichkeit und der Ordnung oder der Leichtigkeit des Verkehrs“ angeordnet wird. Da im vorliegenden Falle alle drei Gründe zutreffen, so wird eine ordnungsgemäße Reinhaltung dieser kurzen, aber vielbegangenen Verbindungsstrasse nicht mehr gar zu lange auf sich warten lassen. Die Frage der Reinlichkeit und der Ordnung auf dem Plage an der Marienstrasse aber wird wohl auch in Verbindung damit geordnet werden können.

[Breslauer Consum-Verein.] Morgen Freitag, den 18. November, Abends 8 Uhr, findet im Glasaal des Pariser Gartens, Weidenstrasse 25, eine öffentliche Mitglieder-Versammlung statt. Die Tagesordnung ist: 1. Bekanntgabe des am 1. Januar 1893 in Kraft tretenden neuen Statuts, welches die Rechte der Mitglieder wiederum verkürzt und Stellungnahme dazu. 2. Verfolgt die Opposition politische Zwecke oder geht dieselbe von einer bestimmten politischen Partei aus? (Hierzu wird das Mitglied der Verwaltung, Herr Köhly, eingeladen, seine verleumderischen Behauptungen über die Opposition zu beweisen). Diese Versammlung soll jedem Mitgliede die jetzt sehr seltene Gelegenheit geben, seine Meinungen und Wünsche zu äußern. Zahlreiches Erscheinen liegt deshalb im Interesse der Mitglieder selbst. Legitimation ist das Contobuch.

[Lachhaft!] Wenn die Sache wirklich nicht ernst zu nehmen wäre, wahrlich, man müßte sich vor Lachen den Bauch halten. In der letzten Nummer des hiesigen großen, 64fachen „Unparteiischen“ findet sich ein gewaltige Aufruf an die deutschen Männer und Frauen; derselbe geht vom „Vorstande des Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit zu Breslau“ aus. Zu unserem großen Leidwesen haben wir nicht die Ehre, jene Herren persönlich zu kennen. Doch genug. Der Aufruf zählt wirklich grassirende Uebelstände in Bezug auf die Sittlichkeit auf, ob er aber wirklich dazu geeignet ist, Mitglieder für den Verein zu werben? Wir zweifeln. Naiv ist das Geständniß: die Sittlichkeit nur zu heben, weil „im Osten und Westen gewaltig die Kriegswolken sich aufthürmen und da braucht Deutschland ein kriegstüchtiges und schlagfertiges Heer. Nicht nur für Heere, dächten wir, braucht man gesunde Menschen! — Am Meisten jedoch haben uns die Stellen ergötzt, wo es heißt:

„Die Glaubenslosigkeit, Genußsucht aller Art und Sinnlichkeit sind es, die ihm den Boden breit gemacht haben. Ein weiterer Blick in unser Volksleben läßt uns auf andere wunde Punkte stoßen, wie z. B. schlechte Wohnungsverhältnisse (Schlafstellenmangel), Hungerlöhne für mühevollen, weibliche Handarbeit, niedrige Vergütung so mancher Geschäftsleute, Verfall des Familienlebens, unchristliches Verhalten zwischen Herrschaften und Diensthöfen, Verführung durch Kuppelweiber und Stellungs-Agenten u. Und von wie vielen Seiten ist schon unsere Jugend in sittlicher Beziehung gefährdet! Wird ihr nicht das Gift verstreut und öffentlich durch unsittliche Schaustellungen allerlei Art, durch Anpreisen von frivolon und gemeinen Schriften und Bildern, schändlichen Artikeln u. förmlich eingesimpft.

Es ist zur Genüge bekannt, was gewisse Annoncen der schlechten Blätter, was Schaufenster mit unsittlichen Darstellungen in dieser Beziehung leisten. Man denke nur an die scandalösen Neujahrskarten u. „Ist nicht das Anpreisen von gewissen Geheimmitteln und Spezialärzten in massenhafter Weise ein klarer Beweis der von der unheuren Verbreitung der Unzucht?“

Wir nehmen uns nun die Mühe, einmal solche unsittliche Annoncen in „schlechten“ Blättern aufzusuchen. Und siehe da, wir brauchten nicht weit zu gehen. Eben hatten wir den Aufruf herausgeschnitten, als uns derartige Annoncen sichtbar wurden. Wir lassen hier die in Eile zusammengestellte Blütenlese folgen:

Gummi-Artikel.
Neueste Specialitäten für Herren und Damen von Raoul u. Cie. Paris.

!!! Ausschneiden!!! Wo z. v. z. w. **Sinderjegen.**
„Buch Ueber d. Ehe“, 1 Mk. Marten.

Interess. Photographien.
Revue in 4 Sprachen, Catalog m. zahllos. Neuß. 20 Pf., n. 4 Mk., M. 1,60.

Gummi-Artikel!
„Duzend 2, 3 und 4 Mart.

Damen *trg. versch. Aufnahme, mäßige Preise, Bäder in der Wohnung.

Wir wollen hinzufügen, daß wir diese Annoncen keinem „schlechten“ Blatte entnommen haben. Sie bewahre! Denn wo man einen Aufruf gegen die Unsittlichkeit losläßt, da — nun in einem solchen Blatte sind derartige unsittliche Annoncen nicht zu finden: Nein, nein, wir haben die Blütenlese nur dem „Breslauer Generalanzeiger“, Nr. 318, entnommen. Wer es nicht glaubt, überführe sich! Daß der Aufruf sich nun zufällig in dieselbe Nummer verlaufen hat, dafür kann doch niemand. — Ja, ja, es geht nichts über Späß. Heutzutage scheint man schwarz für weiß anzusehen.

[Der neue Comet.] welcher am 6. November von dem Astronomen Holmes in Kiel, entdeckt worden ist, zeigt eine rasch zunehmende Helligkeit und wurde auch auf der hiesigen Sternwarte nach der ersten Aufhellung des Wetters am 12. d. Mts. leicht aufgefunden. Derselbe befindet sich zur Zeit in der Mitte des Sternbildes der Andromeda unweit des bekannten mit bloßem Auge sichtbaren Nebelflecks und hat etwa die gleiche Helligkeit wie dieser, so daß der als ein runder Nebel erscheinende Comet ebenfalls mit bloßem Auge erkennbar und schon mit schwachen Fernröhren leicht aufzufinden ist. Ein besonderes Interesse bietet dieser Comet dadurch, daß derselbe vielleicht zu dem berühmten Biela'schen Cometen in Beziehung steht, dessen Bahn die Erde in einem Punkte schneidet, wo diese sich am 27. November befindet. Nachdem der Biela'sche Comet 1846 und 1852 sich zertheilt hat, in derselbe seit dieser Zeit als solcher nicht wieder aufgefunden worden, und es haben von demselben nur noch Theile in den Jahren 1872 und 1885 sich als große Sternschnuppen-Schwärme gezeigt, welche in diesen beiden Jahren am 27. November in der Richtung vom Sternbilde der Andromeda her der Erde begegneten. Auch für das gegenwärtige Jahr ist eine solche Meteor-Erscheinung für die Zeit um den 27. November bereits mehrfach vermuthet worden, nachdem seit 1885 wiederum ein Umlauf des Cometen zum Abschluß gelangt ist.

[Plöbliche Erkrankung.] Am 15. d. Mts., Nachmittags, stürzte auf der Fischergasse ein Holzhilshauer in Folge plötzlich eingetretener Lähmung zu Boden; der Erkrankte mußte nach dem Allerheiligsten-Hospital gebracht werden.

[Von der Eisenbahn.] Auf höhere Anordnung werden gegenwärtig die Verkaufsstellen von Zeitungen und Reiselectüre auf den Bahnhöfen einer Revision unterzogen, weil sich herausgestellt hat, daß zuweilen Schriften, deren Inhalt gegen die Moral und gute Sitte verstößt, durch die Colporteurs und Schriftenhändler auf Eisenbahnstationen den Reisenden zum Kauf angeboten worden sind. Die königlichen Eisenbahn-Verwaltungen sind auf das Strengste angewiesen, bei etwaigem Auffinden von Schriften unmoralischen Inhalts den betreffenden Händlern die Concession zu entziehen.

[Betrug.] Am 14. d. Mts., Nachmittags, kam ein ungefähr 24 Jahr alter Mann in die Wohnung einer Haushälterin auf der Breitestraße und miethete eine Schlafstelle. Da er seinen auf dem Bahnhof stehenden Koffer noch einlösen wollte, erbat er sich einen Vorschuß von 3 Mark, wofür er als Pfand eine angeblich silberne Remontoiruhr deponirte. Da der junge

Mann hierauf spurlos verschwand, schloß die Frau Verdacht und ließ die Uhr von einem Uhrmacher untersuchen. Der Letztere stellte fest, daß das ganz werthlose Gehäuse kein Gewicht enthielt. Der Betrüger, der sich als Zuschneider ausgab, war mittelgroß, hatte kleinen schwarzen Schnurrbart und war mit grünem defecten Ueberzieher, schwarzem Beinkleid und grauem Filzhut bekleidet.

[Von der Sparkasse.] Anfang October 1892 betrug der Bestand der städtischen Sparkasse bei 95 399 Büchern 29 536 388,28 Mark. Die Einzahlungen beliefen sich im Laufe des Monats bei 7141 vorhandenen und 1569 neuen Büchern auf 785 765,62 Mark. Die Auszahlungen erreichten die Höhe von 665 276,49 Mark, welche Summe sich aus den theilweisen Auszahlungen auf 5044 Bücher und aus völliigen Auszahlungen von 1249 Büchern zusammensetzte, so daß Ende des Monats October ein Bestand von 95 719 Büchern mit 29 656 887,41 Mk. Einzahlungen verblieb. Hiernach hat sich die Zahl der Bücher um 320 Stück und das Sparcapital um 120 489,13 Mark vermehrt. — Der Sparmarken-Verkehr gestaltete sich folgendermaßen: Von der Sparkasse wurden an die Verkaufsstellen abgegeben: 1200 Stück Sparkarten und 10910 Sparmarken im Werthe von 1211 Mark. Von den Sparern sind abgeliefert worden: 1597 Sparkarten im Werthe von 1597 Mk.

[Ueberfahren.] Am 15. d. Mts., Mittags, stürzte am Dominikanerplatz ein Hürblerkutscher von seinem mit Ziegeln beladenen Wagen, welcher ihn über beide Beine ging. Der Verunglückte wurde nach dem Allerheiligsten Hospital überführt. — An demselben Tage wurde auf der Gräbchenerstraße ein 10 Jahre alter Knabe nach Aussage von Zeugen durch eigene Schuld von einer Equipage überfahren und am linken Fuße leicht verletzt.

[Zur Ermittlung.] Am 25. v. Mts. holte ein unbekannter Mann, anscheinend Arbeiter, bei einer hiesigen Firma unbefugt ein für einen Kaufmann in Wansen bestimmtes Gold ab, welches 1 Dgd. Schürzen, 3 1/2 Dgd. Winterhemden und 3 Stück Flanelluntereöde, im Gesamtwert von 68 Mk., enthielt. Ueber die Person des Betrügers oder den Verbleib der Waaren ist noch nichts ermittelt worden.

[Diebstähle.] In der Nacht zum 15. d. Mts. wurde in den Keller des Grundstückes Birkenwäldchen 8 eingebrochen. Der Dieb zerbrach mehrere Scheiben eines Fensters und öffnete den das Fenster schützenden Holzladen durch Krümmen der davor liegenden Eisenschiene. Der Einbrecher entwendete 12 Flaschen Ungar- und Rheinwein und bediente sich, so viel er mittelst eines Handwagens zur Fortschaffung des gestohlenen Gutes. — Einer Handelsfrau wurden am 14. d. Mts. während der Fahrt von Dels nach Breslau von ihrem ungedeckten Wagen 40 Hüter, zwei weiße und eine graue Ente gestohlen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 15. d. M. 45 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Präparanden ein schwarzer Ueberzieher, einem Arbeiter auf der Breitestraße ein 3/4m langes Kupferrohr. — Abhanden kamen: ein Portemonnaie mit 60 Mark Inhalt und ein Sparkassenbuch über 148,19 Mark auf den Namen Joseph Heidenreich lautend.

Schlesien.

Strehlen. In Nr. 265 der Tagesausgabe befindet sich ein Artikel unter Strehlen, in welchem unter Anderen darauf hingewiesen wird, daß die Bewohner des Steinweges den ganzen Sommer bis in den Spätherbst hinein durch das Geleier und Getrommel der Caroussells in ihrem Schlaf gestört werden. Der den Lärm immerfort anhören muß und womöglich noch schwer krank ist, weiß genau, daß eine so stark bewohnte Straße bezw. Platz nicht dazu geeignet ist, zur Aufstellung solcher Lustbarkeiten. Auch wurde in dem betreffenden Artikel ungleichmäßige Steuereinschätzung erwähnt. Dies aber noch nicht genug. Auch klagen die Arbeiter, daß ihnen halbjährig die Steuern vom Lohne abgezogen würden ohne überhaupt einen Steuerzettel bekommen zu haben. Hierüber ließe sich noch viel schreiben. Nachdem man, um auf den erst erwähnten Fall zurückzukommen, um 10 Uhr von dem ewigen Geleier erlöst ist und glaubt nun endlich schlafen zu können, da entsteht plötzlich ein Lärm, welcher die Einwohner aus dem Schlaf erweckt. Erfundigt man sich nach seiner Ursache, so muß man erfahren, daß der Nachtwächter mit einer Löwenstimme ein paar Männern ruft: Sie sollen machen, daß Sie nach Hause kommen. Wird von denselben erwidert, daß er ihnen nichts zu sagen hat, so macht natürlich der Wächter der Nacht einen solchen Lärm, daß auch der letzte Mann von dem Lärm erwachen muß. In der Regel erscheinen dann eine Anzahl Frauen an den Fenstern, welche den Wächter mit aller Art Verwünschungen überschütten und letzterer schließlich vorzieht, aus dem Gesichtskreise der Schimpfenden zu verschwinden. Diese Thatsachen üben nicht etwa vereinzelt da, sondern dieselben haben sich schon wiederholt. Wir hoffen, schreibt unser Berichterstatter, daß diese Zeilen dazu beitragen mögen, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Sollte vielleicht die Polizei bei der Sache keinen Glauben schenken, so ist der Vorstand des Arbeiter-Vereins

für Strahlen und Umgegend, welchem die Sache unterbreitet worden ist, aern bereit, Auskunft zu erteilen.

Streifen. Sonnabend, den 13. d. M. Abends, brach auf der Rittergasse bei Schuhmachermeister Fronober Feuer aus, Arbeiter sind hierbei in Mitleidenschaft gezogen. Die Feuerwehr trat in Thätigkeit.

Baubau. Erbauliches. Wir haben hier eine Gesangsvereinigung für jugendliche Sünder. Es wird nun, wie überall in diesen Kreisen der heutigen Gesellschaft, auch hier versucht, die Menschen auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, ihnen aber hauptsächlich den Respekt vor dem „heiligen“ Eigentum von Neuem beizubringen. Daß auch hier die allerorts üblichen Mittel, als da sind: Gottesdienst, Fiebe, Vaterlandsliebe erweckende Lieder, Dunkelarrest u. s. w. angewandt werden, zeigte die Verhaftung gegen den Aufseher Greulich, der etliche Monate Gefängnis bekam, weil er die Kette zu sehr tanzen ließ, natürlich nur in seinem Amtseifer. Geht man Abends an der Anstalt vorbei, so hört man die Gefangenen singen, schöner als der Gimpel im Käfig, nur wässert es manchmal, daß da Lieder erklingen, die eigentlich eine Anklage gegen die heutige Gesellschaft erhalten. So konnte man dieser Abende das schöne Lied hören: „Treue Liebe bis zum Grab schwör ich Dir mit Herz und Hand, was ich bin und was ich habe, dank ich Dir mein Vaterland.“ Ja, es ist eine bittere Wahrheit, daß die heutige Gesellschaft Schuld an dem Unglück und der Verworfenheit dieser ihrer Glieder ist und wird es auch nicht anders werden bis der Socialismus gleiche Rechte und gleiche Pflichten für alles bringt, was Menschenamtlich trägt.

Neurode. Fabrikordnung. Die Buchdruckerei Klambt (Neuroder Hausfreund) hat eine Hausordnung, welche von Arbeiterfreundlichkeit froht, eingeführt. Daraus ist zu erwähnen, daß Verspätungen über 3 Minuten mit 10 bis 20 Pf. bestraft werden. Verflüche gegen den Commissionszettel, Hohlaffen oder Miltbringen von Branntwein „in Mengen“ und der Aufenthalt in anderen Räumen kosten 25 Pf. Das Geschäft verzinst aber die Strafgeber, was sonst selten vorkommt. Ueber Unterstüßungsgefuche entscheidet eine Commission der Geschäftspigen. Wer sich nicht der Gunst erfreut, wird wohl mit seinem Gehalt abgewiesen werden; darin dürfte wohl der „freisinnige Hausfreund“ den anderen freisinnigen Geschäftsinhabern nachahmen!

Waldenburg. Leeres Stroh. Der conservative „Hausfreund“ schreibt: Die Fälle socialdemokratischen Vertrauensbruchs häufen sich und verlangen Abänderung, damit der gesunde Organismus nicht geschädigt werde. Das Blatt verschweigt aber seinen Lesern, was die Socialdemokratie zu einem Vertrauensbruche geführt habe. Dieselbe hat nur die Soldatenmishandlungen aufgedeckt. Und das ist das begangene Verbrechen, wodurch der gesunde (?) Organismus Schaden erleide? Natürlich die Wahrheit aufzudecken, scheint diesem Blatte ein Gräucl zu sein! Womöglich möchten dafür gleich Ausnahmefälle geschaffen werden. Das nennt man nationalliberal-conservative Anschauung. Wenn die Socialdemokratie für diese Blätter, welche mit Verdrehungen das Mögliche leisteten, Strafen verlangten, wie würden diese über unsere Partei herziehen!

Weißenstein. Die Folgen des Kartoffelstehlens. Wir brachten vor einiger Zeit die Nachricht, die Frau eines Fährbauers habe beim Kartoffelstehlen sich einige Sad Kartoffeln bei Seite geschafft und ihrem Manne unter die Betten gesteckt. Der Beamte ist seines Postens enthoben, ist aber als Aufseher auf dem Nachbarschaft ange stellt worden, damit er von seiner früheren Thätigkeit, weil er sich den Respekt vergeben hatte, weg kam. Die Arbeiter sollen immer bei jeder Gelegenheit Au, Au! gerufen haben. Der Diebstahl selbst wird der Behörde nicht angezeigt, weil die Blamage zu groß geworden wäre!

Socialdemokratischer Parteitag.

Berlin, den 14. 11. 1892.

(Zweiter Verhandlungstag.)

Vormittags-Sitzung.

Abgeordneter Singer eröffnet die Vormittags-Sitzung mit der Verlesung einer beträchtlichen Anzahl Begrüßungs telegramme.

Es wird dann in die Tagesordnung eingetreten und eine ganze Anzahl zu den ersten beiden Punkten gestellten Anträge mit zur Discussion gestellt.

Krahl-Spremberg setzt seine Ansichten über die Land agitation dem Parteitag auseinand. Man solle vorzüglich sein in der Auswahl der Parteigenossen aus den Städten, das ländliche Proletariat stehe noch im Banne der Kirche und die socialdemokratische Agitation solle das religiöse Gefühl der Leute nicht verletzen, im Gegenteil mit größtmöglicher Rücksicht und Schonung vorgehen. Der wissenschaftlichen Socialismus verstehen die Bauern noch nicht, man muß sie durch populäre Reden zu gewinnen suchen.

Legien-Hamburg verlangt ein tabellarisches Ver zeichniß der Versammlungen mit den Referenten von Partei wegen, damit festgestellt werden könne, daß alle verfügbaren Kräfte angepannt worden seien und die Klagen in dieser Hinsicht verstummen. Redner wendet sich dann gegen die Münchener „Post“, die sogar das Kirchenwesen durch Auf nahme einer Lotteriereclame für den Kirchenbau in Würth unterstügt habe. Da gehe entschieden zu weit und er halte sich zu einer Kritik umso mehr für berechtigt, als die Münchener „Post“ im les en Jahre 10500 Mark erfordert habe.

Nachdem noch einige Redner gesprochen, ohne etwas Neues vorzubringen, wird die Discussion über Punkt 1 und 2 geschlossen. Es folgen persönliche Bemerkungen, in denen einzelne Behauptungen der Debatte berichtigt resp. ergänzt wurden.

Liebsteht, als dem Chefredacteur des mehrfach an gegestimmten „Vorwärts“ erhält trotz des Debatteschlusses aus nahmsweise noch das Wort. Gegen den „Vorwärts“ sei ja diesmal eigentlich verhältnismäßig wenig gesagt worden, viel weniger als auf früheren Parteitagen. Er gebe zu, daß der „Vorwärts“ von Mängeln nicht frei sei. Auswärtige Ein sendungen, über deren Vernehmung geklagt worden, könnten thätlich nicht die vieltheils wünschenswerthe Berücksichtigung erfahren, da ja der „Vorwärts“ auch das Localblatt der Berliner Genossen sei und daher namentlich den Berliner Verhältnissen einen breiteren Raum widmen müßte. Ein

Blatt herzustellen, das nach Art der bürgerlichen Blätter ersten Ranges nach allen Seiten hin vollkommen sei, dazu sei die Partei, wie sich herausgestellt habe, nicht im Stande; dazu liege auch gar kein wirkliches Bedürfnis vor. Die Redaction des „Vorwärts“ habe — wemgleich allerdings noch Manches zu wünschen übrig bleibe — in den letzten Jahren sich bedeutend verbessert. Bei Beurtheilung der Leistungen des „Vorwärts“ müsse man berücksichtigen, daß die Redactionsmitglieder nicht — wie bei bürgerlichen Blättern — ihre ganze Kraft und Zeit ihrem Blatte widmen könnten; dieselben seien vielsach auch anderweitig, als Agitatoren, Abgeordnete u. c. in Anspruch genommen, zur Abbüßung von Strafen für r Vergehen im Gefängniß oder durch ähnliche Gründe verhindert. Die Redacteurs des „Vorwärts“ hätten ihre Schuld in vollem Maße. Der „Vorwärts“ verlange von seinen Redacteurs eine so angestrengte Arbeit, daß es wahrhaftig angenehmer sein würde, Hausknecht als Redacteur am „Vorwärts“ zu sein. Man habe den Vorwurf erhoben, der „Vorwärts“ habe sich in der Polemik gegen die „Unabhängigen“ nicht tactvoll benommen; man hätte die „unabhängige“ Bewegung mehr ignoriren sollen. Dem gegenüber bemerke er (Liebsteht), er sei zwar kein Freund vom Ignoriren; man habe aber trotzdem im „Vorwärts“ so wenig wie möglich von den „Unabhängigen“ geredet; ganz tobschweigen habe man sie nicht können, weil es galt, der bürgerlichen Presse entgegenzutreten, die sich der Sache be mächtigt hatte. Die große bürgerliche Presse habe daher man nicht ignoriren können. — Endlich kommt Liebsteht auf die Redacteur-Gehaltsfrage zu sprechen; das Gehalt, welches er als Redacteur beziehe, sei für Erhaltung seiner Familie un dngst nothwendig; hätte er nicht auch aus seinen Schriften noch Nebeneinnahmen, dann würde er gar nicht einmal damit auskommen.

Parteisecretär Richard Fischer bepricht in seinem Schlußworte das Ergebnis der Debatte über den Gehalts bericht des Vorstandes und tritt namentlich einigen aus der Versammlung gestellten Anträgen entgegen, die den Partei vorstand mit neuen Arbeiten belasten wöhlen, die ohne prak tischen Nutzen sein würden. — Den Parteivorstand, speciell das Partei-Secretariat, sucht er gegen den Vorwurf der Grobheit in Schutz zu nehmen, für den er bestimmte Beweise fordert. Man würde es den im Dienste der Partei wirkenden Genossen nicht verdenken können, wenn sie gegenüber allerlei Angriffen von oft unbedeutender Seite schließ lich empfindlich würden. Mit den seit den letzten Jahren immer mehr üblich gewordenen Verdächtigungen und Angriffen gegen verdiente Parteigenossen, mit dem in letzter Zeit in aufnahme gekommenen Vorwurf des „aus der Partei-Krippe Pressens“ u. nüge man nicht der Partei, sondern leiste man nur den Gegnern einen Dienst. — Was die Gehaltsfrage der Redacteurs anbetrifft, so müße man bei der Abweisung des Lohnes doch auch die Leistungen berücksichtigen. Lieb steht habe lange Zeit für ein Monatsgehalt von 20 oder 25 Thalern seine Arbeitskraft der Parteipresse gewidmet; wenn die Partei jetzt im Stande sei, ein angemessenes Ge halt zu zahlen, so sei es nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, es zu thun. Fischer schließt mit einer warmen Würdigung der Verdienste Liebstehts. (Lebhafte Beifall.)

Die eingebrachten Anträge gelangen zur Abstimmung, aber nur zwei finden die Zustimmung der Majorität.

Die beiden Anträge sind:

1. Antrag Grünwald-Hamburg: Beantrage, daß eine Commission von fünf Mitgliedern gewählt wird, um die Sache des Kopul's sofort zu untersuchen und diesem Parteitag zur Entscheidung zu unterbreiten.
2. Antrag Daubert-Apoiba: Der Parteitag wolle beschließen, daß in allen Orten, wo eine Parteio rganisation besteht, das Parteipersonal auf Kosten der örtlichen Parteikasse gehalten und gesammelt wird.

Damit in entlich Punkt 1 und 2 der Tagesordnung erledigt, und Reichstagsabgeordneter Singer erläßt das Wort zu dem „Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der socialdemokratischen Reichstagsfraction.“ Er weist zunächst kurz auf die zu erwartende Militärvorlage hin. Eine Stellungnahme des Parteitag zum Militarismus ist eigentlich überflüssig, da das Parteiprogramm im großen Ganzen den principellen Standpunkt der Partei deutlich kennzeichnet. Da diesmal der Parteitag kurz vor dem Beginn der Reichstags session zusammengetreten ist, halte er eine Ausdeutung des Congresses gegen die Militärvorlage für unabweisbar und empfehle die folgende Resolution:

„Durch die dem Reichstage in Kürze gestellte Militärvorlage werden dem schon jetzt durch den Militarismus aufs äußerste bedrückten deutschen Volke noch neue verdrückliche und finanzielle Lasten zugemuthet, die es nicht tragen kann, ohne auf die wichtigsten Culturarbeiten zu verzichten, und ohne daß die Quellen der productiven Arbeit geschädigt werden.“

Das herrschende Militarismus, nicht im Stande, die Sicherheit Deutschlands gegen feindliche Ueberfälle zu gewährleisten, bietet eine fortwährende Bedrohung des Völkerruhens und dient der capitalistischen Klassenherrschaft, deren Zweck die wirtschaftliche Ausbeutung und die politische Niederhaltung der Arbeiterklasse in als vornehmlichstes Werkzeug.

Der Parteitag fordert daher, entsprechend dem Programm der socialdemokratischen Partei, die Einführung eines auf Erziehung zur allgemeinen Wehrfähigkeit beruhenden und die allgemeine Volkswirtschaft verwirklichenden Wehrsystems und erklärt, daß die socialdemokratischen Abgeordneten in vollem Einklang mit der in der Socialdemokratie positiv organisierten Arbeiterklasse Deutsch lands handeln, indem sie die Regierungsvorlage, sowie jede anderweitige Forderung für das gegenwärtige Militarismus verwerfen.“

Im Uebrigen verweist Singer auf den gedruckt vor liegenden und auch schon in der Presse wiedergegebenem Bericht über die parlamentarische Thätigkeit, weitere Ausführungen in der Debatte sich vorbehalten.

In der Discussion verlangen mehrere Redner von der Fraction, daß sie im Reichstage einen Antrag auf sofortige gesetzliche Einführung des Achtstundentages — nicht erst für das Jahr 1893 — einbringen.

Augustin-Berlin VI. wendet sich gegen die Unter stützung bürgerlicher Reichstags-Candidaten, die für den Acht stundentag einzutreten versprochen, und bekämpft die bekannte Dr. Völgemannsche Resolution über diesen Gegenstand.

Die Singerische Resolution findet bei allen Rednern Zustimmung.

Vogtherr-Berlin behandelt die Meinesßfrage, die der Parteitag nicht zu einer großen Sache aufbauen möge, da durch, daß man sie zum Gegenstande eines besonderen Punktes der Tagesordnung mache. Die Socialdemokratie habe sich Niemandem gegenüber zu entschuldigen oder zu verteidigen.

Abrecht-Halle mißbilligt den von der Reichstags fraction eingebrachten Antrag auf Verstaatlichung des Apo thekerwesens, der durch die Rücksicht auf die davon erwartete Entlastung des Krankenfassen-Wesens nicht entschuldigt werde.

Köhnen-Hamburg stellt an Singer die Anfrage, warum die Fraction nicht gegen die gelegentlich der Bewilligung der Kreuzercorvette K. gethane Aeußerung des freisinnigen Abgeordneten Dohrn protestirt habe, daß in Steitin keine Arbeitslosigkeit geherrscht habe, eine solche Erklärung wäre sehr am Plage gewesen.

Viez-Ober-Elsas richtet an die Fraction die Frage, was aus dem auf dem Erfurter Parteitag angenommenen Antrage, betreffend die elsass-lothringischen Ausnahmefetze, geworden sei. Ein Abgeordneter der Reichspartei, Höffel, habe sich der elsässischen Redacteurs erbarmt, die unter den Ausnahmefetzen schwer zu leiden haben. Die socialistischen Abgeordneten hätten geschwiegen. Im Elsass gilt noch fran zösisches Vorkrecht, aber nicht ein Recht, sondern 27, deren ältestes aus dem Jahre 1735, deren neuestes aus dem Jahre 1868 stamme. Die meisten rühren aus den Zeiten napoleo nischer und bourbonischer Gewaltherrschaft. Es bestehe in der gesetzlichen Handhabung nicht die geringste Einheitlichkeit, in allen Städten würden die Zeitungen verschieden behandelt. Die Versammlungsgesetzgebung sei durchaus nicht den heutigen Zeitverhältnissen angepaßt und einer Reform dringend be dürftig. Redner schildert in bewußten Worten die Verhält nisse durch die Behörden. Er kritisiert scharf die Institutionen des Bundesauschusses und des Dictaturparagraphe. Im Elsass kann man uns den Kopf vor die Füße legen, ohne daß es eines anderen bedarf, als eines Berichtes des Statthalters an den Reichsanzler. Man hat gesagt, wir hätten vor 1870 unter der verlotterten französischen Präfecten-Wirthschaft ge schmachtet. Die gleiche Wirthschaft, die gleichen Gesetze be stehen ja noch heute. Man hat uns Chauvinisten und Fran zosenköpfe genannt, denen gegenüber solche Maßregeln an gebracht seien. Ich erkläre natürlich nur im Namen der Ar beiter, nicht im Namen der Bourgeoisie: Wir sind keine Chauvinisten, keine Franzosenfreunde, wir halten nur die Inter nationalität hoch. Wir machen keinen Unterschied zwischen Arbeitern diesseits und jenseits der Vogesen. Wir protestiren zwar gegen die Annexion, aber nur aus denselben Gründen, wie die deutsche Socialdemokratie, weil das Volk seines vornehmsten Rechtes, des Rechtes der Selbstbestimmung, dadurch beraubt worden sei. Wir haben einen neuen Antrag ein gebracht und hoffen diesmal auf Gehör bei der socialdemo kratischen Reichstagsfraction. Wir hoffen, daß nicht wieder ein Reichsparteiler unsere Rechte erst wahrnehmen muß. (Lebhafte Beifall.)

Auch zu diesem Punkte sind eine ganze Menge Anträge eingebracht worden, die Mehrzahl derselben beschäftigt sich mit der Arbeiterschutzesetzgebung und dem Achtstundentag. Ein Antrag bezieht sich auf Abschaffung des religiösen Eides, ein anderer auf Beseitigung des Majestätsbeleidigungsparagraphe. Die Berliner Delegirten Vogtherr, Mehner und Lukaner empfehlen eine Resolution, welche sich mit der bisherigen Thätigkeit der Reichstagsfraction einverstanden erklärt und der Fraction auch für die Zukunft Vertrauen ausspricht. Alle diese Anträge werden mit zur Discussion gestellt.

Vöter empfiehlt der Fraction der Forderung des Acht stundentages erhöhten Nachdruck zu verleihen. Er wendet sich gegen den Vorschlag Vötgenaus in einer Berliner Versamm lung, solche Abgeordnete von anderen Parteien zu unterstützen, welche sich für den Achtstundentag erklären. Das würde der Ehre der Socialdemokratie schaden.

Schluß der Vormittags-Sitzung.

Nachmittags-Sitzung.

Den sühungsfreien Nachmittag am morgigen Donnerstag wird der Parteitag benutzen um einer Einladung der hiesigen genossenschaftlichen „Deutschen Hutfabrik“ zur Beschäftigung ihres Establishments zu folgen.

Es sind inzwischen — wie der Vorsitzende der Nach mittags-Sitzung, Gottlieb Bremer, bei Eröffnung derselben mit theilt, wieder eine Reihe Anträge eingegangen. Ein von zahl reichen Delegirten unterzeichneter Antrag verlangt, daß der Parteitag die Reichstagsfraction beauftrage, im Reichstag einen Antrag einzubringen, dahingehend, die Einführung der gewerblichen Schiedsgerichte für die Genannten obligatorisch zu machen. — Germer-Elsas ersucht den Parteitag, Protest zu erheben gegenüber der Maßregelung der organisierten Ar beiter der Firma Krupp von Seiten derselben, sowie der Be handlungsweise eines Theils der Unterbeamten gegenüber ihren untergebenen Arbeitern im Allgemeinen. — Eine Anzahl Ber liner Delegirten, Vogtherr und Genossen — haben folgende Resolution eingebracht:

„Der Parteitag erklärt sich mit der bisherigen parla mentarischen Thätigkeit der socialdemokratischen Reichstags fraction einverstanden und erwartet auch ferner eine thät fräftige Vertretung der proletarischen Interessen.“

Es wird in der Debatte über den Bericht der Reichs tagsfraction über ihre parlamentarische Thätigkeit fortgesetzt.

Vogt-Bromberg verlangt die Herbeiführung einer Revision der Arbeitsordnungen in den Staatswerkstätten.

Schwer-Hamburg fordert dringend die Verstaatlichung des Apotheken- und Aergte-Wesens.

Kant-Koskoff will die Fraction beauftragt sehen, die Schaffung eines Reichs-, Vereins- und Versammlungs-Gesetzes im Reichstag zu fordern, namentlich mit Rücksicht auf die reactionären Verhältnisse in Mecklenburg.

Mehner-Berlin wünscht Beseitigung der religiösen Eidesformel, die auch Manchen, nicht der Socialdemokratie Angehörigen bedrückte; gegen eine Eidesformel, die nichts von einem persönlichen Gott enthalte, könne auch ein gläubiger Anhänger der Religion nichts einwenden.

Reichstagsabgeordneter Auer wende sich gegen die verschiedenen Anträge, welche Vorschläge für die zukünftige Thätigkeit der Fraktion enthalten. Man solle mit solchen Zukunftsfragen doch nicht — so zu sagen — leerem Stroh dreschen. Mit so allgemein gehaltenen Vorträgen, wie die meisten seien, sei nicht viel getan; das bleibe doch alles nur Stildwerk, über das zu verhandeln der Parteitag doch eigentlich gar keine Zeit habe. Der Parteitag möge zum Ausdruck bringen, was er nunmehr an der bisherigen Thätigkeit der Fraktion anzusetzen habe; was ihre fernere Thätigkeit anbetreffe, so habe sich der Parteitag nur dahin zu äußern, ob er zur Fraktion das Vertrauen habe, daß sie noch ferner die gebotenen erscheinenden Schritte thun werde, oder nicht. Einzelwünsche der Fraktion zu übermitteln, bleibe ja Jedermann vorbehalten.

Ehrhardt-Ludwigshafen motiviert folgenden Antrag: „Der Parteitag beschließt, nach jeder Session des Reichstags einen kurz gefaßten Bericht über die parlamentarische Thätigkeit herauszugeben. Derselbe soll besonders die Aufgabe haben, als Handmaterial für diejenigen Genossen zu dienen, welche sich der Agitation widmen. Namentlich soll denselben ein Namensverzeichnis über wichtige Abstimmungen beigelegt werden.“

Reichstags-Abgeordneter Debel ist mit Auer keineswegs ganz einverstanden. Allerdings sei man bezüglich der Wünsche über die zukünftige Thätigkeit der Fraktion vielfach über das Maß des Zulässigen hinausgegangen. So sei z. B. von den Elberfelder Genossen beantragt worden, die Fraktion zu beauftragen, sie solle den ganzen zweiten Teil des Parteiprogramms in die Form von Gesetz-Entwürfen bringen. Wer juristisches Verständnis habe, der müsse einsehen, daß der Fraktion dafür durchaus die Kräfte fehlen — ganz abgesehen davon, daß diese Gesetz-Entwürfe vorläufig gar keine Aussicht auf Annahme haben würden. — Ein Antrag aus Mannheim, betreffend die Ausdehnung der Gewerbebesetze auf die Hausindustrie, beruhe sogar auf der Unkenntnis der neuen Gewerbe-gesetz-Novelle. — Was die Forderung des obligatorischen Gewerbe-Schiedsgerichts betreffe, so sei dieselbe ja kürzlich erst abgelehnt worden. — Den Wünschen der elbischen Genossen könne die Fraktion zum Teil aus formellen Gründen nicht entsprechen. — Die Forderung eines Reichs-Vereins- und Versammlungsgesetzes könne die Fraktion im Reichstage auf Grund ihres Programms nicht einbringen, das ja volle Versammlungs- und Pressefreiheit verlange; übrigens liege die Gefahr sehr nahe, daß in Folge eines solchen Antrags ein Reichs-Vereins- und Versammlungsgesetz geschaffen würde, so reactionären Charakters, daß dies mit Rücksicht auf die eines freieren Vereins-Gesetzes sich erfreuenden Bundesstaaten im höchsten Grade nachtheilig sein würde. — Debel empfiehlt schließlich, die zahlreichen allgemeinen Vorschläge für die zukünftige parlamentarische Thätigkeit der Fraktion zur Berücksichtigung zu überweisen. Das geschieht

dem auch, nachdem in Folge Annahme eines Schlußantrages die Debatte über diesen Punkt der Tagesordnung beendet ist. Singer verleiht in einem kurzen Schlußworte seiner Genugthuung darüber Ausdruck, daß gegen die bisherige Thätigkeit der Fraktion keine wesentlichen Einwände erhoben seien. Der Antrag Voglberg, welcher der Fraktion die Zufriedenheit der Partei ausdrückt, wird dann gegen drei bis vier Stimmen angenommen. — Die Resolution Singer's gegen den Militarismus wird ebenfalls und zwar einstimmig angenommen. Auch der Antrag Ehrhardt findet fast einstimmige Annahme.

Als vierter Punkt der Tagesordnung kommen die zur Organisation gestellten Anträge zur Verhandlung. Zu einem Antrage einer Versammlung von Frauen und Mädchen 1. das Wort „Vertrauensmänner im Organisationsstatut Vertrauensperson zu setzen und den § 9, der den Frauen das Vorrecht einräumt, in besonderen Frauen-Versammlungen weibliche Vertreter für den Parteitag zu wählen, dahin zu fassen, daß dieses Vorrecht fällt. Fräulein Baader begründet beide Anträge mit der im Princip allseitig anerkannten Gleichberechtigung beider Geschlechter.

Ein längere Discussion entspinnt sich über einen Antrag der Bielefelder Genossen den Parteitag nur alle zwei Jahre einzuberufen, der auch von anderen Wahlkreisen befürwortet worden ist. Der Antrag wird von mehreren Rednern mit den Geldkosten, mit der Bedeutung der internationalen Congresse, die ebenso wichtig wie die inländischen Parteitage seien u. begründet.

Abg. Debel erklärt sich mit aller Entschiedenheit gegen diesen Antrag. Geld sei für solche praktische Zwecke immer noch da gewesen, die Partei habe seit ihrem Bestehen alljährlich Congresse gehalten, es müsse auch weiterhin auf alle Fälle so gehalten und gehandhabt werden. Wir verlangen einjährige Legislaturperioden und wollen in unseren Reihen auf diese einjährigen Perioden verzichten. Ich würde kein Amt in einem für zwei Jahre gewählten Vorstande annehmen. Es können ja weniger Delegirte gewählt werden, bei früheren Congressen waren oft nur fünfzig bis sechzig Delegirte zusammen. Zweijährige Perioden werden immer einen außerordentlichen Parteitag notwendig machen, schon nach anderthalb Jahren. Innere, kleine Streitigkeiten werden dadurch, daß sie nicht sogleich geschlichtet werden können, nur größer, und bald wird sich ein außerordentlicher Parteitag als nötig erweisen. Die bürgerliche Presse würde dann mit Recht sofort schreiben, in der Partei gährt und kracht es an allen Ecken. Es ist bedauerlich, daß auch Großstädte sich unter den Antragstellern befinden. Der Antrag ist ein Zeichen von Behaglichkeit und Sorglosigkeit, für die gar kein Grad vorhanden ist. (Lebhafter Beifall.)

Nach längerer Debatte wird der Antrag mit großer Majorität abgelehnt. Ein Antrag, die Diäten für die Parteitage-Delegirten aus der Parteikasse zu zahlen, wird gegen eine kleine Minorität abgelehnt. Der Antrag Biele-

feld, die Gehälter der Parteisekretäre zu erhöhen und das Gehalt des Chef-Redacteurs des Centralorgans auf dem Parteitage festzusetzen findet nicht genügende Unterstützung und kommt nicht zur Verhandlung.

Damit sind die Anträge zur Organisation erledigt. Es kommt der nächste Punkt der Tagesordnung: „Die Waise 1893“ zur Verhandlung. Als Referent nimmt das Mitglied des Parteivorstandes, Albert Gerisch, dazu das Wort. Herr Gerisch erklärt, daß nach den Beschlüssen des Brüsseler Congresses der Parteivorstand sich veranlaßt sieht, für das nächste Jahr als Tag der Feier nicht den ersten Sonntag, sondern den 1. Mai zu bestimmen. Die Leitung der Feier solle der politischen Parteiorganisation zufallen. Die weiteren Ausführungen des Redners gipfeln in der folgenden Resolution:

„Im Anschluß an die auf dem Brüsseler Congreß angenommene Resolution beschließt der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie:

Als Tag der Feier gilt der 1. Mai. An diesem Tage demonstrieren die klaffenbewußte deutsche Arbeiterschaft mit den klaffenbewußten Arbeitern der ganzen Welt für den Achthundentag und die internationale Regelung der Arbeiterschutzesgesetzgebung im Sinne der bekannten Pariser Resolution.

Um die Feier zu einer einheitlichen und dadurch in ihrer Wirkung nach außen zu einer möglichst impopulanten zu gestalten, beschließt der Parteitag, daß wie im Vorjahre so auch in Zukunft, die Leitung der Feier der politischen Organisation der Partei, zufällt. Als die würdigste Form der Feier erachtet der Parteitag die Arbeitsruhe. Da jedoch weder durch die Beschlüsse des internationalen Congresses in Paris, noch durch die des Congresses in Brüssel die Arbeitsruhe zur unbedingten Pflicht gemacht, es vielmehr den einzelnen Stationen überlassen wurde, den gegebenen Umständen gemäß zu handeln; da ferner die Art der Feier durch die jeweilige Geschäftsconjunction in erster Linie, mitbestimmt wird, beschließt der Parteitag eine für alle Zeit gültige Norm nicht zu schaffen, sondern die Bestimmung über die Art der Feier dem jährlichen Parteitage zu überlassen. Mit Rücksicht auf die zur Zeit herrschende wirthschaftliche Misere, die einen geschäftlichen Aufschwung bis zum nächsten Frühjahr als völlig ausgeschlossen erscheinen läßt, hält der Parteitag die Proclamation der allgemeinen Arbeitsruhe für den 1. Mai 1893 als unbedingbar und beschließt daher die Feier am Abend des 1. Mai abzuhalten.

Die Sitzung wird um 6 Uhr wegen des heute Abend stattfindenden Commerces abgebrochen.

Achtung!
Grosse öffentliche Versammlung
 aller in der Schmiederei beschäftigten Personen
Mittwoch, den 23. November, Abends 8 1/2 Uhr
 in der Brauerei des Herrn Eblitz, Neumarkt Nr. 8 (in den 3 Tauben).
 Tages-Ordnung:
 1. Nothwendigkeit und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation.
 2. Gründung eines Kranken-Unterstützungs- u. Begräbnisvereins für Schmiede.
 3. Bericht vom Gewerkschafts-Kartell und Wahl der Delegirten zu demselben.
 4. Verschiedenes.
 Referent: Fr. Ehrich aus Hamburg.
 Alle anderen Gewerkschaften sind freundlichst eingeladen.
 Entree 10 Pf. Der Einberufer.

Striegau. Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 20. November, Nachmittags 3 Uhr,
 im Gasthof „zum Lamm“:
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragelisten.
 Vor und nach der Versammlung: Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste sind willkommen. — Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
 Der Vorstand.

Gisdorf bei Striegau.
Arbeiterverein für Gisdorf und Umgegend.
Sonntag, den 20. November, Nachmittags 3 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Gasthause des Herrn Radwagen.
 Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über den gestellten Antrag resp. Gründung einer Kranken-Zulassung-Kasse und Aenderung der Statuten 2. Besprechung über den Antrag in der letzten Versammlung betreffend die Gesangs-Abtheilung. 3. Verschiedenes und Fragelisten. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Altwasser.
Sonntag, den 20. November, Nachm. 3 1/2 Uhr:
Grosse Mitglieder-Versammlung
 des Lese- und Disentir-Clubs „Vorwärts“, Altwasser
 im Saale des Gasthofs „Zum Deutschen Kaiser“
 Tagesordnung: 1. Vortrag. Referent: Genosse Zahn-Breslau. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste haben Zutritt. — Der Vorstand.

Zum Tannenfest
 empfehle ich allen Genossen und Genossinnen mein
Kränze-Geschäft
 einer geneigten Beachtung.
Karl Goldmann, Gräbshenerstraße 6.

Am billigsten kauft man
 getragene Kleider, Möbel u. Schuhwerk
 aller Art, Nähmaschinen u. s. w. bei
Th. Beier,
 Reichstraße 13, im Keller. 117

Unsortirte Cigarren 3 u. 4 Stk.
 10 Pfg. Auswurf-Cigarren a Stück
 4, 5 u. 6 Pfg. aus höheren Preislagen,
 sowie
Cigarren und Cigaretten
 in allen Preislagen in nur guter
 Qualität empfiehlt
Carl Birkholtz Nf.
 Friedrich Wilhelmstraße 56.

Möbel
 in allen Imitationen, Nußbaum, Stirsch-
 baum und Mahagonie, 245
Spiegel- und Polsterwaaren
 in guter Arbeit wie bekannt zu den
 billigsten Preisen
 nur 18, Stockgasse 18
 bei **Aug. Godeck,**
 Tischlermeister.

E. Reichelt,
 Schneidermeister 274
 empfiehlt sich zur Anfertigung
 eleganter Herren-Garderobe.
 Große Auswahl guter Stoffe
Nikolaistr. 1819, I.

Stiefel
 und Schuhe für Herren,
 Damen und Kinder,
 vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
 31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Der
Süddeutsche Postillon
 = Nr. 23, =
 illustriertes socialdem
 Witzblatt,
 ist soeben erschienen und zum Preise von
10 Pfennig
 durch alle Colporteurs dieses Blattes
 zu beziehen.

Fabrik von Arbeiterfachen
 Specialität: Arbeitshosen, 115
E. Liedecke, Helbig's Nachfolger,
 en gros. Stockgasse Nr. 30. en détail.

Getreide-Kornbranntwein,
 vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros
 zu den billigsten Preisen
 die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Theodor Köhler, 194
 Matthiasstraße Nr. 75.

Max Clausnitzer, 148
 Mechanische Maschinenbau-Werkstatt.
 Nr. 7, Hummerie Nr. 7,
 empfiehlt sich für Reparaturen aller Nähmaschinen-Systeme
Speciell: Strohhut-Nähmaschinen,
 sowie aller mech. Maschinen und Einrichtungen.

F. J. Wiedersich, Backwaaren-Fabrik,
 offerirt größtes Landbrot und Roggenkernbrot à Stück 60 Pf.
Commisbrot 2 1/2 Pfund 22 Pf.
Haupt-Geschäft Smeitnigerstraße 41.
 Niederlagen durch Plakate kenntlich: Reisingstraße 11, Klosterstraße 60,
 Kloster- und Löschstraße-Gk: 35, Borwarkstraße 63, Furst-
 strake 1, Gräbshenerstraße 77, Gabitzstraße 81, Feldstraße 11 e,
 Röhelohte 12, Adolfsstraße 3, Ohlaujer 38, Stebenhufener-
 strake 13, Victoriastraße 4, Augustastrake 58 u. 21, Arouprinzen-
 strake 3 u. 36, Bläherstraße 24, Friedrichstraße 55, Sadowa-
 strake 84, Göthestraße 2, Lothringerstraße 2, Reudersstraße 100,
 Lohestraße 16 u. 53 Bohrauerstraße 10, Nachodstraße 25, Loutfen-
 strake 25, Sendlitzstraße 12, Palmstraße 4. 299

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
 Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
M E Y E R S
KONVERSATIONS-LEXIKON
 VIERTE AUFLAGE
 Das 1. Heft und den 7. Band liefert jede Buchhandlung
 zur Ansicht.
 256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

Winter-Paletots

In bekannt reellen Qualitäten und herrlichsten Farben empfiehlt im Preise von 12—45 Mk.

L. Prager,
Abrechtsstraße 51,
Ecke Schuhbrücke.

Neu eröffnet! 16, I. Kupferschmiede-Strasse 16, I. Neu eröffnet!

Breslauer Credit-Haus (Schragenheim)
auf Credit und wöchentliche, 14tägige oder monatliche **Theilzahlung:**
Winter-Ueberzieher, Herren-Anzüge.

Damen-Confection: Kleiderstoffe, Büchen, Leinen, Julettes u. Möbel und Polsterwaaren.
Nur beim ersten Einkauf 1. Anzahlung. Coulaueste Zahlungsbedingungen. Als Legitimation dient Steuerzettel.

16, I. Kupferschmiedestrasse 16, I.

178

Gest. 1879.
Vorzeiger
Dieses erhält 3% Rabatt.

Das Gute liegt.

Nun macht's in allen Landen
Der Telegraph bekannt:
In's weiße Haus zieht siegreich
Bald Grover Cleveland!

Wie heiß der Kampf auch tobt:
Groß ist des Kampfes Lohn!
Der Wafrer, der Geprüfte
Trug doch den Sieg davon.

Was man als gut erprobt,
Nur das hat Werth allein,
Denn, wer bei Hartig faucht,
Wird tren sein Kunde sein.

- Winter-Paletots v. 8,00 Mk. an
- Dochseine 12,50 " "
- Herren-Anzüge 9,00 " "
- Dochseine 14,00 " "
- Bl. Cheviot-Anzüge H. R. 15,00 " "
- Brant-Anzüge von Tuch u. Kammgarn 22,00 " "
- Sehr gute in elegant. Ausführung 29,00 " "
- Herren-Jaquets v. 4,50 " "
- Herren-Hosen, vorzüglichster Schnitt 3,00 " "
- Knaben-Anzüge und Paletots in größter Auswahl in Wiener u. Berliner Façon, geschmackvoller Ausführung Nichtconvenirende Gegenstände werden bereitwillig umgetauscht. — Ohne Preiserhöhung. 46

Salo Hurtig,

Kupferschmiedestraße 5051,
partiere, 1. und 2. Etage.

Vorzeiger dieses erhält 3% Rabatt.
Geegründet 1879.

Grüne Heringe

das Pfund 10 Pfennige. 226
Ring 46, im Hofe.

Rohtabak

(nur Qualität Tabak) empfiehlt bei 102 10% Rabatt:

R. Breuer,

Friedrich Wilhelmstr. 22/23.

Cigarren

kauft man am besten und billigsten.
R. Breuer,
Friedrich Wilhelmstrasse 22/23.
Für Gastwirthe und Wieder-
verkäufer besondere Preisermäßigung.

Stadt-Theater.

Donnerstag:
Die Hugenotten.

Freitag:
Die Afrikanerin.

Lobe-Theater.

Donnerstag zum vorletzten Male:
Das Wunderkind.

In Civil.

Freitag zum letzten Male dieselbe
Vorstellung:
Die Feuerwächter.

Sonnabend zum ersten Male:
Meister Balzer.

Möhl-Kaffee

in vorzüglichen Qualitäten.
Karlsbader Mischung 1 Pfd. 1,75 Pf.
Wiener Mischung . . . 1,60 "
Schänter Mischung . . . 1,40 "
Familien-Kaffee . . . 1,20 "
1/2 Pfund 42, 40, 35, 30 Pf.

Heinrich Gewaltig

aus Gmuerich.
BRESLAU,
Abrechtsstraße 5.

287] Niederlagen bei
Paul Steinbrecher, Friedrich-
Wilhelmstraße 41.
J. J. Denzel, Matthisstraße 65.
Scheidnigerstraße 20.
F. Dierich, Schindamm 56.
F. Lux, Matthisplatz 1.
F. Heidel, Neue Schneiderstraße 6.
H. Schwede, Kiofstrasse 55/56.

Julius Philipp's

Barbier-, Friseur- und Haar-
schneide-Cabinet empfiehlt sich einer
geneigten Beachtung. 276

Friedr. Wilhelmstr. 52.

für Raucher!

Empfehle vorzügliche Cigarren aus nur
guten amerikanischen Tabaken.
Von 3 Stk. 10 Pf. an aufwärts.

C. Brucksch,

23, Enderstr. 23.

Von 6 Mark an:

Stiefeln
u. Gamaschen.

von 9 Mark an:
langjährige Stiefeln.

Hanisch,

Neumarkt Nr. 3. 104

Circus A. Krambser,

Breslau, Louiseplatz.
120 Perionen. 80 Pferde.
Sente Donnerstag, 17. Nov.,
Abends 7 1/2 Uhr: 193

Große Vorstellung.

Besonders hervorzuheben:
Aufstehen der kleinste Traub-
seilklingin der Welt Anna
Krambser.
„Cherashmin“, arabischer
Volkskühnheit, in allen
Gangarten der hohen Schule
geritten von Fräulein
Anna Brose.

Aufstehen der neuengarten
musikalisch. Clowns Antonia
& Emilius.

Mr. Maximilian in seinen
großartig. Parforce-Touren
zu Pferde.

Meister Weg, ein ausge-
machener Hür, als Par-
force-Reiter.

Nur noch kurze Zeit!
Aufstehen des
Mr. Thompson, mit seinen fünf
dreifüßigen Nieten-Elefanten.

Rahmen-Quadrille. Geritten
von mehreren Damen und
Herren der Gesellschaft.

Sisters Adelaide u. Lillian
Specialitäten in der Luft-
gymnastik.

Alles Nähere die Tageszettel.
Nerven Freitag:
Große Familien-Vorstellung.

Achtung!

Neunden und Bekannten die
ergebene Mittheilung, das ich die
Restauration

Bohrnerstr. 1416

übernommen habe und bitte um ge-
neigten Zuspruch.
E. Fritsch.

Grüne Seringe.

Pfund 10 Pf. gute Galsherringe,
zu jedem Preise, sowie vorzügliche
Speis-Partoffeln empfiehlt

Otto Hein.

30 30, Gr. Scheitnigerstr. 30 30
vis-à-vis dem Wintergarten. 157

Grüne Seringe,

à Pfd. 8 Pf.
Bratheringe, 2 Stück 15 Pf.
Rieserbrüdlinge, 3 Stück 10 Pf.
Galsheringe, 2, 3, 4, 5, 6 Stück 10 Pf.
täglich frisch. 206

St. Stettiner Herings-Lager,

38 Gräbnergasse 38.

Der billige

Herings-Verkauf
besonder sich
Friedr. Wilhelmstr. 71
im Keller neben dem Straßenbahn-Depot.

Ein donnerdes Hoch

unserem Genossen, dem Former
Rudolph Thoma 245
zu seinem heutigen Geburtstag

Seine rothen Freunde.

Röst-Coffee's,

unübertroffen an Kraft und Aroma,
Pfd. 100, 120, 140, 160, 180 Pf.
Präp. Getreidekaffe Pfd. 15 Pf.
gem. Kaffeekaffee " 28 "
Zucker " 32 "

neuer Grnte, Pfd.
Thee's 180, 200, 300, 400 Pf.
193 Cacao, Chocoladen.

Weizenmehl 600 Pfd. 13 Pf.
Dackobst mit Apfel " 20 "
Margarine, feinste Pfd. 50-75 "
Geb.-Zimberkast Pfd. 40 "
Grab. Sardellen " 70 "
Stearin Lichte " Bad 25 "
Drancib. Kernseife Pfd. 20 "
beste Kaffstärke " 24 "
allerbest. Petroleum Str. 17 "

Theodor Giersdorf.

Delonerstr. 5, Ecke Blücherstraße.
Filiale Mostfeststraße 1.

Hutfabrik

L. Rosenbaum

Schmiedebrücke 14.

Filiale:
Friedrich Wilhelm - Strasse,
Ecke Königsplatz.

Hüte

für Herren, steif v. 1,50 M. an
für Herren, weich, von 1,50 M.
an. 108

Calabreser von 2,50 an.

Cylinderhüte von 3 M. an.

Chapeaux claires von 8 M. an.

von Lodenstoff von 1 M. an.

für Knaben von 1 M. an.

Hutfabrik

L. Rosenbaum

Schmiedebrücke 14.

Filiale:
Friedrich Wilhelm - Strasse,
Ecke Königsplatz.

Feste Preise.

Schulze aus Berlin.

Ein Kaufmann, der sich Schulze nennt,
Lebt in Berlin nach heut.
Dort fällt er durch Roblesse auf
Und Feinheit jederzeit.

Man fragt ihn oft: „Wo kaufen Sie
Nur die Gard'robe ein,
Die scheint entschieden aus Paris,
Vielleicht aus Wien zu sein!“ —
Dann lächelt Schulz: „Nach Breslau
jahr

Ich monatlich einmal.
Dort thront Gold-Vierundsechzig ja,
Die ist mein Ideal.“

Jetzt

Winter-Paletots

von 6 Mk. an.

Winter-Paletots von 9 Mk. an,
hochfein von 13 Mk. an, auf
Seide und Wusch gearbeitet,
Schwaloffs von 10 Mk. an, mit
Pelzrinne, hochleg. billigst, solide
Herren-Anzüge v. 10 Mk. an, hoch-
fein v. 15 Mk. an, blau Cheviot, das
Neueste, von 16 Mk. an, Brantanzüge
in Tuch und Kammgarn v. 25 Mk.
an, sehr gute v. 33 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Herren-
Barkin-Hosen von 3 Mk. an, sehr,
eine von 5 Mk. an, Hosen u. Westen
v. 6 Mk. an, moderafte von 8 Mk. an.
Knaben-Paletots mit Besatz von
2 Mk. an, Livrees jeder Art,
Kellner-Fracks und Anzüge.
Frach-Verleih-Institut.

„Goldene 74“

Dhlauerstr. 74, 1. Etage.

Feste Preise.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Vereinigung der Maler,
Radierer, Anstreicher und ver-
wandten Berufsgeossen. Jeden
Donnerstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr:
Versammlung im Vereinslocal bei
Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt.
Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Collegen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste
willkommen.

Gesangverein Breslauer
Futmacher. Jeden Donnerstag,
Abends von 8 1/2—10 Uhr: Uebung
in der im Restaurant Mai, Summerel.

Altwaßer.

Allgemeiner Arbeiterverein.
Jeden Sonnabend: Gesangs-Übung
im Vereinslocal (Gasthof des Herrn
Schmidt).